

Gottscheer Gedenkstätte

Graz-Mariatrost

www.gottscheer-gedenkstaette.at

www.gottscheerland.at

Folge 5 - Jahrgang 62

Erscheint nach Bedarf

Oktober 2025



Im Herbste

von Reg. Rat Prof. Alois Petsche

Sonnenstrahlen mild und heiter
Scheinen auf die weite Flur,
Färbend Früchte, färbend Kräuter,
Prachtvoll schmückend die Natur.

Winde wehen, Blätter fallen,
Gelb und rot ist ihre Spur,
Aus dem Walde hört man schallen,
Wie der Holzer schafftet nur.

Auf den Äckern, auf den Feldern
Alles, alles ist nun reif,
Heimzubringen in Behältern,
Eh es trifft der kalte Reif.

Öd und grau ist's nun geworden,
Aus ist's mit der schönen Zeit.
Rauh und kalt weht es vom Norden;
Denn der Winter ist nicht weit.

EINLADUNG zum TOTENGEDENKEN

Hl. Messe in der Gottscheer Gedenkstätte am **Samstag, dem 8. November 2025** ab 10:00 Uhr
anschließend Mittagessen im Gasthof „Wienerwirt“, Mariatrosterstraße 87, 8044 Graz

EINLADUNG zur ADVENTFEIER

des Vereines Gottscheer Gedenkstätte am **Samstag, dem 29. November 2025** ab 11:00 Uhr
im Gasthof „Wienerwirt“, Mariatrosterstraße 87, 8044 Graz

Gottscheer Veranstaltungen

Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost:

- Mi, 22. Oktober 2025:** Vortragsabend „Das ehemalige Land Gottschee und die Entstehung der Gottscheer Gedenkstätte“
Beginn: 17:30 Uhr, Vortragende: Obfrau Mag. Renate Fimbinger. Siehe Einladung unten.
- Sa, 8. November 2025:** Totengedenken: 10:00 Uhr Gedenkgottesdienst in der Gottscheer Gedenkstätte. Siehe Einladung Seite 18
- Sa, 29. November 2025:** Adventfeier: Beginn um 11:00 Uhr im Gasthof „Wienerwirt“. Siehe Einladung Seite 18.
- Für **Auskünfte** zu den Veranstaltungen des Vereines Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost kontaktieren Sie: Mag. Renate Fimbinger, Tel. Nr. +43 664 35 333 38 oder e-mail: rene.fimbinger@gmail.com - homepage: www.gottscheerland.at

Gottscheer Landsmannschaft Klagenfurt:

- Fr, 7. November 2025:** Totengedenken: 14:00 Uhr in der Gottscheer Gedächtnisstätte in Klagenfurt-Krastowitz
- Sa, 13. Dezember 2025:** Weihnachtsfeier: 14:00 Uhr auf Schloss Krastowitz
- Auskünfte** erhalten Sie bei: Martha Tiefenbacher, Tel.: +43 650 3777110 oder e-mail: e-m-a.tiefenbacher@chello.at

Gottscheer Landsmannschaft Wien:

- Auskünfte** erhalten Sie beim Vorsitzenden: DI Andreas Jonke, Tel.: +43 650 983 01 31 oder e-mail: andreas.jonke@gmx.at

New York:

- So, 19. Oktober 2025:** Bierfest der Ersten Gottscheer Tanzgruppe, 1 pm, for information call Heidi Kirmaier, 917-647-1674
- Sa, 15. November 2025:** Gottscheer Memorial Mass, 11:30 am, Sacred Heart of Jesus Church, Glendale NY
- Mi, 3. Dezember 2025:** Gottscheer Tratsch Christmas Luncheon, 1 pm, \$ 40 pp
- So, 7. Dezember 2025:** Weihnachtsparty der Gottscheer Vereinigung, Info bei Danny Kikel 516-526-0032
- So, 14. Dezember 2025:** KUV Christmas Party „Brunch with Santa“ - Kinderbescherung
- So, 28. Dezember 2025:** Götschebasche Bainochtn, 2 pm
- Erster Mittwoch im Monat:** „Gottscheer Tratsch“ in der Gottscheer Hall, 2 pm, hosted by the Gottscheer Relief Association
- For information and updates call Gottscheer Hall 718-366-3030

Cleveland:

- Sa, 8. November 2025:** 5. EOUV Oktoberfest, ab 4:30 pm. Willkommensparade, Bierfassanstich, Auftritte unserer Blaskapelle und Tanzgruppen, Wettbewerbe. Kommen Sie wie immer in Tracht! Reservierungen bei Mary Ann Hibjan (216) 403-9174
- So, 7. Dezember 2025:** EOUV Christmas Party, Einlass ist um 12 Uhr. Feiern Sie mit uns die Magie von Weihnachten! Spenden in Form von Keksen und Gebäck sind gemäß unserer Tradition sehr willkommen! Reservierung ist erforderlich!

Toronto:

- So, 19. Oktober 2025:** 70 Jahre Gottscheer Club in Toronto, ab 11:30 Uhr im Gottscheer Park nördlich von Toronto. Auskünfte bei Darlene Smith (darlenebmhsmith@gmail.com) und Brigitte Schmidt (schmidtbrigitte@hotmail.com).

Vortragsabend

„Das ehemalige Land Gottschee und die Entstehung der Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost“

am Mittwoch, 22. Oktober 2025, Beginn um 17:30 Uhr, in der Gottscheer Gedenkstätte

Vortragende: Mag. Renate Fimbinger, geb. Schemitsch, Obfrau des Vereines Gottscheer Gedenkstätte

Dieser Vortrag findet auf Initiative des Alpenländischen Kulturverbandes (AKV), namentlich seines Obmannes,

Dr. Alexander Maicovski, statt. Der Verein Gottscheer Gedenkstätte bedankt sich sehr für das Interesse und freut sich auf zahlreiche Teilnehmer.

Zum Titelbild



Diese Gestaltung des Hl. Bartholomäus stammt von Hofrat Mag. Roman Erich Petsche und befindet sich im Museum unserer Gottscheer Gedenkstätte. Das Gedicht wurde verfasst von dessen Vater, Prof. Reg. Rat Alois Petsche, aus Grafenfeld bei Gottschee. Als Lehrer in Gottschee wurde er 1918 vom jugoslawischen Staat aus dem Schuldienst entlassen. Danach unterrichtete er in Salzburg.

Zum Inhalt

Dokumentation von Angela Janesch, 3. Teil	3-5
Gottscheer Schicksale, Pf. Alois Krisch, 5. Teil	5-9
Wer hat den Gottscheern geholfen?	10-11
Erlebnisberichte, Leserbrief	11-13
Berichte über Veranstaltungen	15-17
Nachrufe	20-21
Geburtstage und Spenden	22-23
Dies & Das	24

Dokumentation über die eigene Umsiedlung, Vertreibung, Inhaftierung und den Neuanfang in Deutschland

von Angela Janesch, geb. Schauer (vulgo Boschlsch Angela, Weißenstein Nr. 11)

geschrieben in München, im Feber 1981 (3. Teil und Schluss)

Nach dem 1. und 2. Teil dieser bewegenden Dokumentation, die wir in der Juni- und August-Ausgabe unserer Zeitung „Gottscheer Gedenkstätte“ gebracht haben, lesen Sie hier in diesem dritten Teil und letzten Teil weiter über das furchtbare Schicksal der Verfasserin im Jahr 1945 sowie deren Neuanfang in Deutschland. Vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg und es soll erinnert werden, unter welch schrecklichen Umständen die Gottscheer die Vertreibung und Flucht aus dem Umsiedlungsgebiet erleben mussten.

Nach einer Kontrolle, die angeblich von Engländern aufgrund einer Anzeige stattgefunden hatte, wurden die Jugoslawen aufgefordert, die Gefangenen freizulassen oder auszuweisen. Für unsere Familie war diese Maßnahme zu spät gekommen, weil drei von fünf Personen bereits elend zugrunde gegangen waren. Beim ersten Transport kam angeblich nur die Hälfte der Menschen lebend in Österreich an. Ich habe davon nur reden hören, kann also nicht sagen, ob dies wirklich so war. Ungefähr 14 Tage ging kein Transport mehr weg, weil die Engländer angeblich Lebensmittel lieferten, damit wir in einigen Wochen transportfähig waren. Nun bekamen wir genügend zum Essen, Nudeln und Bohnen, dick eingekocht. Die Frühstückssuppe war besser und das Brot doppelt so groß.

Die ersten Tage starben mehr Leute als sonst im Durchschnitt, dann aber wurde es besser. Es war am 20. September, als wir aufgerufen wurden, auf den Abtransport zu warten. Als Gepäck hatte ich nur eine Decke und etwas von meinen Kindern, das ich als Andenken behalten wollte. Die anderen Kindersachen hatte ich Frau Rack gegeben. Es regnete in Strömen. Meine Schwiegermutter hatte einen Schirm, unter den ich mich auch unterstellen konnte. Wir hatten schon stundenlang gewartet. Im Lager gaben sie das Mittagessen aus. Wir waren hungrig und froren. Ich nahm unser Schüsselchen und versuchte, in der Küche etwas für uns beide zu bekommen. Ich erhielt zwei Portionen. Endlich - am Nachmittag - wurden wir verladen, nach einer Liste. Obwohl man meine Schwiegermutter gleich nach mir aufgerufen hatte, kam sie in den nächsten Waggon, weil in unserem Waggon kein Platz mehr war. Die Waggonen waren offen und total vollgestopft. Wir waren dem Regen ausgesetzt und standen dichtgedrängt. Als der Zug anfuhr, war ich schon total durchnässt. Ich rutschte auf meine nasse Decke hinunter und blieb so liegen. Die Leute stiegen auf mir herum. Ich hörte noch, wie jemand sagte: „Passen sie doch etwas auf und treten sie nicht auf die Frau.“ Dann sagte ein Mann: „Ach was, die ist doch schon tot.“ Von da ab weiß ich nichts mehr. Am nächsten Tag zog mich ein Mädchen von Matzele aus dem Waggon und half mir zu einer Hauswand. Wir waren in Ungarn. Sie hatte das Brot, das in der Nacht ausgeteilt worden war, für mich in Empfang genommen, die gute Seele.

Jetzt schien die Sonne mit einiger Kraft an die Hauswand, meine Kleider trockneten. Aber sonst hatte ich außer dem Brot nichts mehr. Auf einmal kamen mein Vater und mein Bruder. Sie waren auch beim selben Transport und hatten mich schon verzweifelt gesucht. Sie hatten eine Ecke im Waggon mit Stroh und Brettern windgeschützt eingerichtet. Nun war ich gerettet.

Auch meine Schwiegermutter und eine alte Tante nahmen sie noch zu sich. Am dritten Tag kamen wir in Wien an. Viele Leute waren gestorben, manche haben den Verstand verloren in den Kohlenwaggons, ohne Schutz vor Wind und Wetter. Ich habe es gesehen.

Drei Tage Fahrt von Pettau bei Marburg bis Wien. Wir wissen nicht, wo man uns überall umher gefahren hat. Gott sah uns nicht mehr und der Sieger genoss die Rache, die schon vorher bis ins Kleinste geplant war.

In Wien wurden wir in ein Lager in der Bräundelgasse gebracht. Zuerst bekamen wir etwas Warmes zum Essen und dann wurden wir entlastet. Gott sei Dank!

14 Tage wartete ich auf meinen Mann, denn von den Lagern in Leibnitz und Kapfenberg waren schon Männer gekommen, die ihre Angehörigen suchten. Dass er gut nach Österreich gekommen war, wusste ich schon, als ich noch in Hohenegg war, aber er kam nicht. Nun glaubte ich, dass er nach München gegangen war, weil ich ihm die Adresse von Bekannten gegeben hatte, wo wir uns treffen konnten, wenn wir uns verloren gingen. Ich ging nun einfach zum Zug und fuhr bis fast an die Grenze. Dort stieg ich aus und ging schwarz über die Grenze. Vor mir gingen drei Banater. Ich folgte ihnen. Es war schon finster, als wir in Passau ankamen. Die Leute gingen in ein Lager. Ich folgte ihnen. Am nächsten Tag fuhr ich gleich nach München. Aber je näher ich der Stadt kam, desto mehr wurde mir bewusst, dass ich so arm nicht zu meinen Bekannten kommen konnte. Sie hatten ja selbst nichts zum Essen. In Freising stieg ich daher aus dem Zug und ging in eine Gaststätte. Dort bekam ich ohne Karten ein Stammgericht, das aus Kartoffeln bestand. Anschließend ging ich auf das Meldeamt.

Im Lager Wien hatte ich eine ganz kleine Ausweiskarte, die auf Englisch ausgefüllt war, erhalten. Diese und ein Zettel, den die Partisanen mit meinem Namen und Geburtsdatum ausgestellt hatten (den Zettel habe ich noch), waren meine einzigen Papiere. Denn Ausweise, Dokumente und Schreibmaterial jedem Gefangenen abzunehmen, war scheinbar das Hauptanliegen der Partisanen.

Auf dem Meldeamt in Freising sagte man mir, dass ich zur jugoslawischen Delegation gehen müsse und mir da eine Bestätigung geben lassen solle, dass ich wirklich aus Jugoslawien komme, weil man mir sonst keine Reisemarken geben könne.

Da ich keinen anderen Ausweg wusste, ging ich halt hin, ja, sehr, sehr ungerne. Als ich mein Anliegen vorgebracht hatte, fragten mich die anwesenden Damen und Herren ganz aufgeregt: „Ja wie, sie kommen erst jetzt aus Jugoslawien, wie geht es unten usw.“ Mir wurde ganz übel vor Abneigung und Zorn und ich sagte, dass sie nicht so tun sollen, als wüssten sie nicht warum ich hier bin, als wüssten sie nicht, dass seit Kriegsende hunderttausende Menschen umgebracht, gefoltert und in Lagern dem Hungertode preisgegeben sind.

Da nahm mich der Delegat bei den Schultern, drehte mich zur Wand und sagte: „Liebe Frau, bitte beruhigen sie sich, sie beschuldigen die Falschen, sehen sie das Bild König Peters, wir sind die königliche Exilregierung und wenn wir die Wahlen, die am 11. November in Jugoslawien stattfinden, gewinnen,

dann können wir alle wieder in die Heimat zurück, auch die Volksdeutschen wie sie.“

Ich war sehr überrascht, hatte ich doch noch nie von einer derartigen Bewegung gehört. Ich wusste, seitdem ich im Lager gewesen war, dass es mehrere Parteien in Jugoslawien gegeben hatte, auch dass schließlich die kommunistischen Partisanen als Sieger das Land in Besitz nahmen, das hatte ich sogar noch miterlebt, doch von einer königlichen Exilregierung wusste ich nichts.

Ich sagte, dass die Königsanhänger diese Wahlen nie gewinnen können, dafür hat die Tito-Regierung gesorgt und tut es immer noch. Ich erzählte, was ich gesehen hatte und dass kein Mensch den Mut hätte, nach einem solchen Massaker frei zu wählen. Ich merkte, dass man mir nicht glaubte.

Der Delegat bot mir an, mir behilflich zu sein, damit ich in ein UNRRA-Lager kommen könne, ein solches befand sich in der Schlüterfabrik in Freising, doch ich wollte nicht in ein Lager, ich wollte arbeiten und das Geschehene überwinden und auch meinen Mann versuchen zu finden.

Der Bürovorsteher warnte mich und sagte, dass ich nur in der Landwirtschaft Arbeit finden würde, für diese aber nichts erhalten würde und doch so notwendig etwas zum Anziehen bräuchte.

Ich nahm meine Karten und ging trotzdem einfach auf der Straße von Freising hinaus aufs Land. Plötzlich kam ein Wagen. Er fuhr langsam neben mir her. Der Fahrer fragte mich, wo ich hin wollte. „Das weiß ich nicht“, sagte ich.

„Ja, wo kommen sie denn her?“ „Aus Jugoslawien.“ „Ich komme aus Schlesien und bin schon einige Monate hier. Setzen sie sich auf den Wagen. Sehen sie die Turmspitze? Das Dorf heißt Wippenhausen. Der Wirt in dem Dorf ist ein großer Bauer. Er hat vielleicht Arbeit für sie.“

Der Mann bog dann bald in den Wald ab, und ich tat, wie er mich geheißen hatte. Der Wirt nahm mich in Dienste als Hausel, also als dritte Magd. Ich hatte nun zu essen und zum ersten Mal seit vielen Monaten konnte ich wieder in einem Bett schlafen. Von der Bäuerin bekam ich ein altes Kleid und einen Schurz aus Rupfen und Holzschuhe. Alles wäre so gut gewesen, wenn ich nicht schreckliche Schmerzen in den Händen gehabt hätte. Bei meinen Bekannten in München war ich inzwischen auch schon gewesen, doch mein Mann hatte sich noch nicht gemeldet.

Die Schmerzen in meinen Armen wurden immer schlimmer. Eines Tages, ich war nun bald zwei Monate bei den Wirtsleuten gewesen, als ich beim Dreschen und Strohaufheben plötzlich einen brennenden Schmerz in meiner Brust und im Rücken spürte. Wieder wäre ich fast - wie in St. Veit - umgefallen. Ich konnte meinen Kopf nicht mehr aufrecht heben und die Hände nicht mehr heben, sondern nur noch waagrecht ausstrecken. Ich wurde in das Krankenhaus gebracht mit der Diagnose, zwei Dornfortsätze und einen Wirbelbogen gebrochen. Zwei Monate musste ich nun flach liegen, dann war die Fraktur geheilt, aber schwere Arbeiten sollte ich nicht mehr verrichten, zumindest im nächsten halben Jahr nicht.

Ja, was nun?

Ich wusste jetzt, was damals in St. Veit passiert war. Durch die übermenschliche Anstrengung hatte ich mir die Wirbelfraktur zugezogen, die durch das viele Liegen am blanken Boden nicht schlimmer geworden war.

Jetzt war ich krank, hatte kein Dach mehr über dem Kopf, bekam täglich 1,- DM Krankengeld und besaß keine Kleider. Ich erinnerte mich an das Angebot des Bürovorstehers in der jugoslawischen Delegation, dass ich zu ihm kommen könnte, wenn ich in Not wäre. Nachdem ich in München meinen

jugoslawischen Pass bekommen hatte, empfahl er mir ein Lager in Freising (UNRRA-Lager), in welchem Polen untergebracht waren. Dort würde ich zu essen und Kleider bekommen. Ich hatte Bedenken, da ich doch Volksdeutsche war. Er aber meinte, dass mich niemand fragen würde, ob ich aus Kroatien, Slowenien oder Serbien käme oder Volksdeutsche wäre. Auf die Frage nach meiner Nationalität sollte ich einfach mit Jugoslawien antworten. Er sagte, ich könne nichts anderes tun, da ich Hilfe bräuchte. Es spielte sich dann tatsächlich auch alles so ab. Zwei Monate später arbeitete ich bereits in der Küche und 8 Tage darauf war ich zweite Köchin. Ich hatte die Küche zu beaufsichtigen, die Arbeiten der Mädchen, die alle Polinnen waren, einzuteilen und das Essen abzuschmecken. Schwere Arbeiten brauchte ich nicht zu verrichten. Ein paar Mal wurden wir kontrolliert, um auszuschließen, dass sich Unberechtigte im Lager aufhielten, da es nur für verschleppte und politisch verfolgte Personen eingerichtet worden war.

Ich sagte zwar jedes Mal die Wahrheit, blieb aber trotzdem im Lager, während mancher Pole hinaus verwiesen wurde. Mir war nicht recht wohl in meiner Haut. Inzwischen hatte ich erfahren, dass es ein Flüchtlingslager in Freising gab. Also ging ich eines Tages hin und erzählte dem Flüchtlingskommissar, wie ich in das Lager gekommen war und dass ich wieder heraus wollte. „Sind sie denn wahnsinnig!“, sagte er, „wir können ihnen doch nichts geben, bleiben sie ja drin! Sie sind die Einzige, die dieses Brot dort zu Recht isst. Sollte es einmal herauskommen, dass sie Deutsche sind, ist es immer noch Zeit, zu mir zu kommen.“

Im Juni 1946 kam dann mein Mann von Österreich. Da er nicht Bescheid wusste, sagte er im Büro des Lagers, dass wir Volksdeutsche sind. Zwei Tage gewährte man mir noch Gastfreundschaft, wie mir der Höchste von der UNRRA sagte. Vom Flüchtlingskommissar bekamen wir sofort ein Zimmer bei einem Bauern vermittelt, in Neufahrn bei Freising. Mein Mann fand Arbeit bei der Bahn in München-Freimann, und ich half dem Bauern auf dem Felde. Wohl hatte ich Schmerzen im Rücken vom Unfall, aber nur von den Lebensmittelmarken konnten wir nicht leben. Das Meiste, das ich vom Bauern bekam, gab ich meinem Mann, damit er nicht hungern musste.

1947 wurde ich schwanger. Nun konnte ich meinem Mann nicht mehr so viel geben, weil ich sonst zu schwach zum Arbeiten gewesen wäre. Hungrig brauchten wir trotzdem nicht zu sein, weil ich Kartoffeln frei holen konnte, aus dem Keller des Bauern. Außerdem bekamen wir noch jeden Tag 1 Liter Milch, im Jahr einen Zentner Weizen und mehr als einen Zentner habe ich Ährengelesen nach der Ernte. Im ganzen Ort waren wir beliebt, weil uns unsere Bauersleute überall lobten.

Als ich am 3. Dezember 1947 unseren Walter gebar, half mir die Bäuerin mit Essen und Arbeit aus. Einen Kinderwagen bekam ich vom Wirt in Wippenhausen, bei dem ich anfangs gearbeitet hatte und Babysachen sowie Kleider für mich und auch etwas für meinen Mann hat mir meine Patin Regina Fleckenstein und meine Freundin Anna Meditz, geb. Kikel, aus Weißenstein aus Cleveland geschickt. Alle hatten damals mit der Unterstützung ihrer eigenen Verwandten genug Last und doch halfen mir die beiden auch. Gott lohne es ihnen.

Mein Mann hatte bei seiner Arbeit einen Freund gefunden, einen Münchner, der uns wohlgesinnt war. Durch ihn erfuhren wir, dass auf dem Schießplatz in München-Freimann Parzellen mit ungefähr 500 qm eingeteilt wurden und Interessenten als Gartenland überlassen wurden. So kam mein Mann eines Tages und sagte, dass sein Freund Weigl ein solches Grundstück erhalten habe und wir gemeinsam ein Behelfsheim darauf bauen könnten. Herr Weigl war der Meinung, dass es für uns in jedem

Fall besser sei als in Neufahrn in dem schlechten Zimmer und so weitab vom Arbeitsplatz, auch wenn wir uns um einen eigenen Platz bemühen und auf diesem einen ausrangierten Waggon stellen würden, wäre es besser, als da unten zu bleiben.

Ich war dafür, dass wir uns um einen Platz bewarben, doch mit jemandem zusammen bauen oder einen Waggon aufstellen, nein, das mochte ich nicht. Hauptsache wir hatten einen Platz, wenn auch nur gepachtet, das andere würde die Zeit bringen. Mit der Währungsreform brachte mein Mann Geld, mit dem man auch was kaufen konnte, ich arbeitete weiterhin bei unserem Bauern und brauchte deswegen weit nicht so viel Geld als die meisten anderen Leute, nämlich nur 51 DM mtl. Mit unserem Kopfgeld bei der Währungsreform kauften wir Zement. Gab es einmal etwas günstig zu kaufen, so zum Beispiel die Dachplatten, die der Händler durch einen Großeinkauf billiger verkaufen konnte, liehen mir die Bauersleute das Geld, damit ich auch da mithalten konnte. Die Jahre, die ich ohne Bezahlung (auch noch nach der Währung) arbeitete, machten sich auf diese Weise bezahlt. Ostern 1949 erstellten wir den Rohbau für das nur 6 Meter lange Häusl und im Oktober zogen wir ein. Zwei Zimmer waren verputzt, jedes hatte 1 Fenster und 1 Tür, doch alles andere fehlte. Da wir nun am Platze waren, konnten wir besser arbeiten. Mein Mann machte mithilfe des in Wippenhausen gekauften Holzes und einer Baracke vom Huber provisorische Böden, Treppen und Türen. Später würden wir alles fachmännisch machen lassen. Einen Kredit von 2500.- DM aus dem Fond des Soforthilfegesetzes bekam jeder Siedler, auch wir.

Im Februar 1950 eröffnete ich unser Milchgeschäft. Für die Einrichtung hatten wir 300.- DM gebraucht, wobei die weiße Farbe zum Streichen des Mobiliars am meisten zu Buche schlug. Alles andere war Eigenleistung.

Große Schwierigkeiten hatte ich mit der Zulassung durch das Gewerbeamt, dem Milchamt und sogar vom Milchhof, der ja unser Lieferant werden sollte, sowie von der Vorstandschaft unserer Siedlergemeinschaft. Von letzterer deswegen, weil einer von ihnen ein Milch- und Lebensmittelgeschäft selbst eröffnen wollte, obwohl wir die Zusage für ein Lebensmittelgeschäft von der Vorstandschaft selbst von Anfang an hatten. Die Gewerbefreiheit trieb sonderbare Blüten. Als ich all diese

Hindernisse beseitigt hatte (auch mit Hilfe der Militärregierung), war die Welt wieder in Ordnung, die Herren der Schöpfung hatten so viel Charakter zuzugeben, dass sie mir Unrecht getan hatten.

1951, also 1 Jahr später, bekamen wir unsere Annschi. Wenn ich nicht so viele Kunden gehabt hätte, dass ich mir eine Frau für das Kind und meinen Haushalt hätte leisten können, ich weiß nicht, wie es weiter gegangen wäre.

1953 bauten wir das Häusl auf 10 Meter wie geplant an und eröffneten auf Drängen der Kunden ein Lebensmittelgeschäft, das auf den Namen meines Mannes lief. Ende dieses Jahres gab er seine Arbeit im Ausbesserungswerk auf und arbeitete im Geschäft. 1958 kauften wir eine Filiale und unser drittes Kind, die Brigitte, kam ein Jahr später, also 1959 auf die Welt. Zu dieser Zeit beschäftigten wir 4 Angestellte.

Meine Arbeitstage waren lang, 14 - 17 Stunden täglich, außer Sonntag, da nämlich legte ich die Arbeit um 5 Uhr Nachmittag nieder. 8 Jahre später eröffneten die großen Konzerne Wertkauf und Profi ihre Supermärkte im Euroindustriemarkt, also in unserer allernächsten Nähe. Ich war nicht traurig, wir schlossen die Filiale und beschäftigten im Haus nur noch 2 Angestellte. Die meisten der anderen Geschäfte mussten schließen, unseres war gesund. Mein Mann ist jetzt 67 Jahre alt und ich 60. Unser Geschäft ist solide und gesund. Die Kunden wägen ab, was sie im Supermarkt kaufen und was bei uns, denn sie wollen uns nicht verlieren, so wenig wie wir sie. Aus Altersgründen kommt sicher der Tag, wo es nicht mehr weitergeht, doch jetzt sind wir noch zufrieden und glücklich.

Geschrieben am 3. Februar 1981

Janesch Angela, geb. Schauer in Weißenstein, in der deutschen Sprachinsel Gottschee (alle Rechte vorbehalten)

Josef Janesch, (Kümpm), geb. am 19.3.1914 in Verdreng Nr. 11, verstarb am 27.12.2000 in München.

Angela Janesch, geb. Schauer, (Böschls Gelei), geb. am 23.11.1920 in Weißenstein, verstarb am 7.3.2013 in München.

Herzlichen Dank an Annschi Färber, geb. Janesch, der Tochter der Verfasserin dieser Dokumentation, für die Druckerlaubnis.

Gottscheer Schicksale 1941 – 1946

von Pfarrer Alois Krisch aus Altlag

Fortsetzung (5. Teil und Schluss)

Teil 1 bis 4 dieser Original-Aufzeichnungen von Pfarrer Alois Krisch betreffend das Schicksal der Gottscheer in den Jahren 1945/46 finden Sie in unseren bisherigen heurigen Ausgaben unserer Zeitung „Gottscheer Gedenkstätte“. Diese Original-Aufzeichnungen befinden sich in Form von zwei Büchern im Archiv der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost. Nun folgend beschreibt Pfarrer Alois Krisch die Geschehnisse im Repatriierungslager und an der Grenze.

In der gegenüberliegenden Baracke waren die Gottscheer beisammen, 70 Soldaten aus fast allen Gottscheer Gemeinden und vier Zivilisten, unter diesen der junge „Blusch“ (Kikel aus Kletsch) und der Schwiegersohn des Alois König, Kletsch 2, der Magazineur des Lagers war. Der Blusch war von denen, die in der Textilfabrik (Tüffer) waren, bevor wir hinkamen, und auch noch dort blieben, als wir nach Gurkfeld zurück mussten. Die 70

Soldaten wurden an der Westfront im Frühjahr gefangen, waren an verschiedenen Orten in Frankreich. Von Mai bis August ist es ihnen schlecht gegangen, in der zweiten Hälfte August besonders. Anfang September wurden sie entlassen und aufgrund ihrer Geburtsdaten „heim“ geschickt. In Kärnten sind einige davon aus dem Zug gesprungen. Die anderen, in Aßling auswaggoniert, mussten Hungermärsche machen und kamen dann wieder als Gefangene ins Lager.

Oft gehe ich zu meinen Landsleuten hinüber in die andere Baracke, wir sprechen über unsere Hoffnungen, Vermutungen und die anderen Landsleute. Der Kommandant schickt die Gottscheer nicht zur Arbeit hinaus, er will sie lieber im Lager arbeiten lassen, denn mit ihnen kann er reden. Die Gefangenen verstehen ihn nicht.

Am Heiligen Abend bringt mir ein alter Franziskanerpater drei Bände eines neuen Breviers, die gefunden wurden. Es waren zufällig genau jene, die mir zu meinem Frühjahrsband fehlten. Ein schöneres Weihnachtsgeschenk hätte er mir nicht machen können!

Einen kleinen Christbaum haben wir in jeder Baracke. In unserem Zimmer halte ich eine kleine Ansprache vor dem Christbaum, anschließend singen wir das Weihnachtslied: „Stille Nacht, ...“ Am Christtag darf ich eine Messe halten, was für eine Weihnachtsfreude!

Mittags überrascht uns der Koch mit Bäckerei. Er, ein Österreicher, und der Magaziner, ein Gottscheer, hatten im Geheimen wochenlang zusammengespargt, um allen eine Weihnachtsfreude bereiten zu können.

Unsere Betten waren einstöckige Holzgestelle. Einige hatten auch Strohsäcke, die anderen nur Bretter. Als Matratze hatte ich einen Zentimeter hoch Papierschnitzel, darüber breitete ich meinen Regenmantel als Betttuch, der Rucksack war das Kopfkissen. Hart war das Lager und kalt.

Wanzen gab es hier in unzählbaren Mengen. Sie krochen mir im Bett über die Hände und übers Gesicht, aber sie bissen mich nicht. Aber Filzläuse tauchten auf einmal überall in großer Zahl auf. Diese bissen Tag und Nacht. Nach den Weihnachtsfeiertagen gab es eine große Entlausungsaktion. Eine Abteilung nach der anderen kam in die Dampf-Entlausung, samt Wäsche und Kleidung.

Nach den Feiertagen schien es doch, dass wir weiterkommen sollten. Unser Kanzleichef, der Wiener Kaufmann, muss die Liste machen und für jeden Einzelnen einen Zettel ausfüllen. Ich muss diese auf Slowenisch übersetzen.

Im Repatriierungslager:

Eines Abends kommt die Order: Morgen Früh, um 9 Uhr, sollen die acht österreichischen Zivilisten (die Gottscheer Zivilisten aus der anderen Baracke sind also nicht dabei) marschbereit sein. Nach Bekanntwerden dieser Nachricht werden mir viele Zettel mit Heimanschriften, auf Grund deren ich die Angehörigen verständigen soll, zugesteckt. Da mir bei meiner Ankunft hier solche Zettel abgenommen wurden, schrieb ich jetzt diese alle in mein Brevier, um sie so sicherzustellen.

Auch die wenigen Zettel, die mir von Hajdina noch geblieben waren, hatte ich schon abgeschrieben.

Samstag, am 29.12., lang vor 9 Uhr sind wir bereit. Aber es wird 9, 10, 12, 2, 3 Uhr, es rührt sich nichts, wir glaubten nicht mehr, dass heute noch was los sein soll. Doch um 4 Uhr gehen wir. Wohin? Wir denken natürlich über die Grenze, das war nun allerdings ein kleiner Irrtum. Wir kommen in ein neueres, großes Gebäude am Rande der Stadt Marburg, das sogenannte Repatriierungslager. Sehr viele Fensterscheiben fehlen im ganzen Haus, so auch in unserem Zimmer. Die Insassen dieses Lagers sind ausschließlich Zivilisten, kein Militär.

Von den Gottscheer Soldaten im früheren Lager (Melje) sind 14 ständig hier im Dienste (eine Art Hausdiener sind sie). Unter ihnen ist auch der junge „Stantar“, Kikel J., von Langenton. Es geht ihnen hier besser als drüben im anderen Lager, sie haben ein gutes, warmes Zimmer, einen selbst gemachten Sparherd, auf dem sie Verschiedenes kochen und mit dem sie das Zimmer heizen. Nur selten kommt einer von ihnen auf einem Dienstwege ins andere Lager hinüber, aber doch so viel, dass die gegenseitige Verbindung immer aufrechterhalten wird. Man hat mir drüben schon von diesem da erzählt, wir wussten aber nicht, dass wir hierher kommen werden.

Einer von uns acht (ich glaube, er weiß selber nicht, was er eigentlich ist, Österreicher bestimmt nicht, seine Eltern, Slowenen aus Pettau, waren früher im Ruhrgebiet, dort ist er aufgewachsen, war beim deutschen Militär oder beim Arbeitsdienst, dann war er Partisan, jetzt will er österreichischer Zivilist sein) kommt gleich am ersten und zweiten Abend erst um 11 Uhr ins Zimmer, niemand weiß, wo er war, niemand fragt ihn darum. Am dritten Tage kommt

er nicht wieder, am vierten auch nicht. Wir besprechen die Sache. Er ist also flüchtig, das könnte unter Umständen einen oder zwei von uns das Leben kosten. Es wird beschlossen, seinen Abgang zu melden, um nicht als mitschuldig zu gelten. An diesem Abend kommt er wieder. Er war durchgegangen, hat bei Verwandten in Pettau Zivilkleidung geholt und ist nun wieder da. Keiner von uns hat ihm je richtig vertraut, schon in Melje nicht und jetzt auch nicht. Von diesem Lager weiter war er nicht mehr bei uns, was uns sehr recht war.

Dieses Lager scheint täglich neuen Zuwachs zu bekommen, in größeren und kleineren Gruppen. Unter den Neuangekommenen sind viele Familien, die erst von ihrem Heim in Oberkrain ausgehoben und hierher gebracht worden sind. So auch die dort verheiratete Tochter des Gottscheer Advokaten Dr. Sigmund, die jetzt mit ihrer Familie hier angekommen ist. Von solchen Neulingen kommt auch ein junger Slowene einmal in unser Zimmer und erzählt (auf meine Frage, wieso er als Slowene dabei ist), wie er mit seinen Eltern und Geschwistern plötzlich von daheim gehen musste und hierher gebracht wurde. Er war seit 1943 bei den Partisanen im Walde und hat im Sommer im Gefangenenlager in Bischoflack Dienst gemacht. Dort wurden fast jeden Abend einige hundert Gefangene hinausgeführt, sie kamen nicht wieder. Er habe einmal einen gefragt, wohin sie diese liefern, der entgegnete, er soll einmal mitkommen, dann werde er es sehen. Die Gefangenen wurden in eine abgelegene Schlucht hinausgeführt und niedergemacht. Andere mussten sie am nächsten Tag eingraben. Vor kurzem kam er heim auf Urlaub. Da kommt der Befehl, die Familie müsse Haus und Hof verlassen und mit Handgepäck abziehen, man habe entdeckt, die Mutter sei deutscher Abstammung. Er selbst musste noch in Partisanenuniform mit, erst im Lager konnte er die Uniform ablegen.

Am Neujahrsabend kommen 300 Neue ins Lager. Nächsten Tag geht ein großer Teil von ihnen wieder fort. Davon erzählen mir die Gottscheer, die hier arbeiten: Diese Leute hatten sehr viel Gepäck. Es wurden dafür zwei Lastautos bereitgestellt und fuhren ab damit. Die Leute gehen nach. Einige Stunden später kommen die Autos mit allem Gepäck wieder zurück. Unsere Männer müssen es ins Magazin tragen. Die Leute kamen nicht zurück.

Der Kommissar geht zeitweise in die Zimmer nachschauen. Er findet unser Zimmer warm geheizt. Für uns wird eine Umsiedlung in ein anderes Stockwerk verordnet, unseren Ofen bestellt er für seine Kanzlei. Wir aber nehmen ihn mit, und König von Göttenitz, einer von den 14 Gottscheern, macht dem Kommissar klar, dass er ihm einen besseren Ofen mache und in die Kanzlei stelle. Er macht ihn auch. Aber unser Ofen muss doch auch her. Damit das nicht auffällt, müssen wir auch dieses neue Zimmer verlassen und werden in drei verschiedene Zimmer aufgeteilt, zu anderen hinein. Mit noch einem komme ich in ein ganz kleines Zimmer. Hier ist auch der Bürgermeister von V. in Kärnten, den die Partisanen bei ihrem weiten Vordringen in den Umsturztagen des Mai von dort hergebracht hatten, er weiß nicht warum oder wozu. Jetzt wartet er seit einem halben Jahr auf seine Entlassung. Von Zeit zu Zeit fragt er an, wann endlich sie ihn heimschicken wollen. Die Antwort ist immer dieselbe: Die Grenzen mit Österreich seien noch nicht festgelegt, wenn das einmal geschehen sei, werde er entlassen.

An der Grenze:

Samstag, am 5. Jänner 1946 abends kommen rund 600 Neue an. Gegen 11 Uhr nachts, ich liege in meinem oberen Bett und versuche Englisch zu lernen aus einem Buch, das ich hier in einer Kammer aufgestöbert hatte, andere spielen Karten, da kommt der Befehl, wir zwei, die wir neu in diesem Zimmer sind, müssen

sofort reisefertig in den großen Saal hinunterkommen. Der ist überfüllt von Neuen, die hier herumstehen oder auf ihrem Gepäck sitzen oder halb liegen. Sie sprechen halblaut untereinander, hie und da weint ein kleines Kind, einzelne schlafen. Nach 2 bis 3 Stunden ruft mich aus dieser bunten Menge der Schmaja, den ich vor einem Monat in Cilli gelassen hatte. Er ist diesen Abend gekommen, er weiß noch nicht, was man mit ihm vor hat, wird er mit uns weitergehen oder hierbleiben. Er muss bleiben. Seit damals sah ich ihn nicht mehr. - Im Sommer 1946 hörte ich, dass er über Ungarn und Wien gekommen sei. - Um 4 Uhr früh gehen wir am Bahnhof in die Viehwägen, 259 Menschen, Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder, alles bunt durcheinander, einige Alte, die ohne Stütze nicht gehen können, viele, die ohne Hilfe nicht in den Wagen hinaufkommen. Gegen 6 Uhr setzt sich der Zug in Bewegung. Wir sind in die Wägen eingesperrt, können nicht öffnen und nicht hinaussehen, durch einen Spalt der vernagelten Oberluke stellen wir die Richtung unserer Fahrt „gegen Cilli“ fest. Man versucht, auf seinem Gepäck zu sitzen, es ist zu kalt, man möchte Bewegung, dafür ist kein Platz, so treten wir auf dem gleichen Platze herum, um etwas Wärme in die Glieder zu bekommen. Mittags steht der Zug 4 Stunden lang in der Nähe von Laibach, außerhalb der Station, die Wägen werden geöffnet, wir dürfen ein wenig an die Luft gehen, aber nicht vom Wagen weg. Abends kommen wir nach Aßling. Werden wir weiterfahren? Über die Grenze? Jeder wünscht dies, das wäre schön! Noch 1 km bis zum Tunnel - dann durchs Loch - und drüben wären wir! - Aber: Aussteigen! - Ins Lager!

Wir „Ausgelagerte“ helfen den anderen beim Gepäck tragen, wie wir es auch schon in Marburg vom Lager zur Bahn taten. Wir haben an unserem eigenen keine Last und können anderen leicht beistehen. Dass wir sie nicht kennen, sie vorher nie gesehen haben, stört uns nicht. Jetzt zählen sie zu unseren Leidensgenossen, also heißt es zusammenhalten, helfen, wo man kann, ist gleich, wem! So kommen wir auseinander unter diese anderen, verschieden zusammengewürfelten Menschen, nur der Verwalter und ich trennen uns nicht mehr und wollen darauf achten, dass wir beisammen bleiben, solange es nur irgend möglich sein werde. Hier in diesem Lager beziehen wir eine kleine Baracke, eigentlich ein verhältnismäßig gutes, nicht kleines Zimmer (etwa 7 x 7 Meter), aber an den Wänden entlang einstöckige Betten, dicht gedrängt Bett an Bett, ohne Zwischenraum, man muss über das Fußende hinaufklettern in den ersten Stock oder unten hineinkriechen, wie in ein Loch. Gut gefüllte Strohsäcke sind auf den Betten, eine Decke hat jedermann mit sich. Da liegen wir nun: Männer, Kinder, Frauen, Mädln, Burschen, wie Kraut und Rüben durcheinander, vielfach Leute, die sich im Leben noch nie gesehen hatten, dreißig Personen oder mehr, Kaufleute, Beamte, Geistliche, Besitzer, Schul- und Wiegenkinder, Greise und Greisinnen im Silberhaar, blühende Jugend, Wohlgenährte von daheim, Ausgehungerte aus Lagern, Deutsche, Slawen - ausgeplündert, verbannt - im Namen der Freiheit jeder Freiheit beraubt - alle friedlich nebeneinander einig im gemeinsamen Unglück.

In den oberen Betten liegen wir, zu meiner Rechten der Verwalter, zur Linken ein Fräulein aus Gonobitz, ihre Eltern, bisher Besitzer einer großen Schuh- und Lederhandlung, im Parterre zu unseren Füßen in querstehenden Betten.

All diese Menschen waren vor acht Tagen noch in ihrem eigenen Heim, ausgenommen zwei Mann aus dem Lager Tüchern, der Verwalter und ich. Darum gehen auch die Ansichten auseinander. Diese Leute wissen noch nichts von Lagern und allem, was damit zusammenhängt, sie haben auch noch allerhand Genießbares von daheim bei sich. Sie kritisieren die Baracke - wir sind hoch zufrieden; sie schimpfen über die Kost - wir loben sie, sie

ist genügend, ist genießbar, auch Brot bekommen wir täglich (Maisbrot), wir fühlen uns nicht schlecht hier - die aber von daheim kommen, die sind anderer Meinung - wir finden dies sehr begreiflich. Mögen sie nie in die Lage kommen, lernen zu müssen, was wir gelernt haben!

Die zwei aus Tüchern erzählten schauerliche Dinge aus dem dortigen Lager, außer verschiedenen grauslichen Einzelheiten auch, dass von rund 5000 jungen „Domobranci“ (das war eine slowenische Heimwehr-Miliz, früher Weißgardisten genannt, eine Organisation gegen die Partisanen) noch drei- oder vierhundert lebend von dort weggeliefert wurden, ob nach Hause, wie es hieß, oder ...? Wer weiß es? Diese letzten waren auch schon in einem solchen Zustand, dass er meinte, auch wenn sie wirklich heimgeschickt wurden, dürften viele nicht mehr mit dem Leben davon gekommen sein. Das Lager Sterntal muss noch schrecklicher gewesen sein. Bei ihnen in Tüchern war einer, der auch eine Zeitlang in Sterntal war. Während des Krieges war er zwei Jahre in Dachau (Konzentrationslager in Deutschland). Er habe gesagt, wenn er wählen müsste zwischen Sterntal und Dachau, er würde lieber 14 Jahre Dachau als 14 Tage Sterntal wählen! Er muss es wissen, er war in beiden Lagern!

Hier in unserem Lager marschierten die Partisanen jeden Morgen auf und hissten „feierlich“ ihre Fahne auf dem Mast inmitten des Platzes zwischen den Baracken. Abends, wenn sie sie herunterholten, machten sie es wieder so. Alles, wie es früher die Nazi auf demselben Platz gemacht hatten, sie haben es gut abgeschaut und machen es genau nach, nur die Farben der Fahne sind anders - und schimpfen über Deutschen Militarismus und Deutschen Drill. Ja, wenn zwei dasselbe machen, ist es nicht dasselbe - in vielen Fällen aber ganz dasselbe, wenn man dies auch nicht wahrhaben will!

In einer anderen Baracke drüben sind Gottscheer, die ganze Baracke nur solche. Sie waren vor acht oder vierzehn Tagen noch daheim, wurden von dort eines Tages abgeholt, mit einem Handgepäck mussten sie ihr Heim verlassen. Sie sagen, sie wüssten nicht, warum. Darüber kann ich ihnen Aufklärung geben, der Grund steht unzweifelhaft fest:

Sie sind Gottscheer, das genügt!

Dass sie im Jahre 1941 nicht umgesiedelt sind, ist keine Rechtfertigung. Mehrmals gehe ich auf Besuch zu ihnen. Einmal komme ich nach dem Mittagessen und sehe auf dem Tische noch einige Portionen unberührt stehen, und frage nach dem Grund. Sie klagen, dass sie diese Kost hier nicht essen können, sie sei zu schlecht. Darauf erwidere ich: „Ich glaub schon, Ihr seid vor kurzem noch daheim gewesen und habt Euch Euer Essen selbst bereitet, habt auch noch einiges Genießbares bei Euch, ihr wisst weder was von Lagerkost, noch was Hunger ist. Wir, die wir seit Monaten in Lagern sind, sättigen uns gerne mit dieser Kost, gegenüber dem, was wir in anderen Lagern (z. B. Gurkfeld) hatten, kommt uns das hier vor wie ein Hochzeitsessen!“ Das begreifen die guten Leute nicht, besser gesagt: noch nicht! Denn nach einem halben Jahr sagt mir eine von diesen Frauen im Lager Kellerberg: „Sie haben im Winter die Kost in Aßling als Hochzeitsessen bezeichnet, wir konnten Sie damals nicht verstehen, aber heute - ja, wenn wir solche Verpflegung hätten!“

Durch den Berg:

Von diesem Lager aus sollen wir über die Grenze befördert werden. Von den Gottscheern in der Baracke drüben werden hie und da einmal 10-12 hinüberschickt. Dort werden sie nicht angenommen, da sie sagen, sie seien jugoslawische Staatsbürger, man nimmt nur Österreicher an. Abends kommen sie wieder zurück, mit Ausnahme derer, die sich am dortigen Bahnhof vom

Transport wegschwindeln und ins Land hinein marschieren (jedes Mal 2-3). Jetzt will man es anders versuchen: Ein Österreicher und ein Engländer kommen herüber, sie werden hier im Lager feststellen, wer hinüberfahren könne, wer nicht. Vorgenommen werden alle, die aus Marburg gekommen sind, die Gottscheer, die schon einmal zurückgeschickt wurden, nicht.

Wir warten auf dem Platz vor der Kanzleibaracke. Scheinbar geht es drinnen nicht glatt. Von denen, die herauskommen, können einige weiter, andere nicht. Da kommt ein Partisan heraus und sagt: „Wer ein Interesse daran hat, nach Österreich zu kommen, soll drinnen sagen, er sei Österreicher. Wer hierbleibt, darf nicht glauben, dass er freikommen werde!“ Der Erfolg: Fast alle geben sich als Österreicher aus, rund 240 Personen dürfen über die Grenze, in Wirklichkeit sind wir 18 Österreicher.

Wer hinüber darf, muss noch zum englischen Arzt, der auch herübergekommen ist. Meine Brust ist seit einigen Tagen voll von roten Flecken, ich spüre ein ähnliches Beißen wie in Melje von den Filzläusen. Da ich aber keine Lebewesen sehen kann, weiß ich nicht, sind es Läuse oder sind es Flöhe. Der Arzt schaut die Flecken an und sagt nur „hm!“, weiter nichts. Er macht ein Zeichen auf die Karte, die ich soeben bekommen habe. Am Nachmittag werden alle in eine große Baracke gerufen, dort wird erklärt, wer jugoslawisches Geld habe, müsse es hier eintauschen, gewechselt wird es wie im vergangenen Juni, nämlich 100 RM = 60 Dinar. Die von daheim gekommen sind, haben Geld, wir aus den Lagern keines, wir haben hier nichts zu tun.

Tags darauf, Samstag, am 12.1.1946 um 9 Uhr zur Bahnstrecke hinauf (nicht zur Station). Dort wird jeder einzeln aufgerufen, er darf in den Viehwagen einsteigen.

Einer jungen Frau fällt der Abschied schwer. Sie ist Österreicherin, hat während des Krieges dort einen Slowenen geheiratet; sie muss fort, der Mann muss bleiben, mit ihm das wenige Monate alte Kind!

Diese Frau ausgenommen, glaube ich, ist von uns 240 Personen - auch die, die erst von daheim gekommen sind - noch niemand jemals im Leben so gerne in einen Personen-, oder Schnell- oder Luxuszug eingestiegen wie heute hier in den Viehwagen. Den Älteren, die nicht hinaufsteigen können, helfen die anderen mit freudiger Begeisterung.

Die Lokomotive zieht fauchend an, der Wagen bewegt sich, wir fahren - herrlich! Ein Kilometer bis zum (Tunnel-) Loch, einige Kilometer (8 oder 10) im Finstern, die Gedanken überstürzen sich, einer ist vorherrschend und kehrt immer wieder: Endlich heraus aus diesem Lande - nie mehr zurück! Sobald wir das Tageslicht wieder erblicken, atmet jeder auf, auch die, die bis Ende des Jahres noch in ihren Heimen sein konnten, die vor wenigen Wochen noch keine Ahnung hatten, dass sie heimatlos werden sollen.

Das Gefühl, heraus zu sein, ist ein Erlebnis, ist nicht zu beschreiben: frei, endlich frei!

Hier sind einige Formalitäten mitzumachen, es handelt sich hauptsächlich um Papiere und um Geld; beides geht mich nichts an, ich habe weder das, noch jenes. Mittags bekommen wir eine warme Suppe und ein Stückchen Brot, beides wird dankbar angenommen. Jeder will Nachricht weitergeben, schreibt eine Karte oder einen Brief, manche geben Drahtnachrichten. Ich schreibe einen Brief nach Wörgl, er ist leider nie angekommen. Es würde mich heute sehr interessieren, was ich damals in der ersten Stunde schrieb bzw. wie ich mich ausdrückte. Ich weiß nur, dass das Wort „durchgekommen“ den größten Jubel enthielt. Auch die bange Frage war drin, ob die Kiste, die ich im Herbst 1944 abgeschickt hatte, noch existiere. Warum die Frage nach jener Kiste wichtig war? An einer Kiste kann doch nicht gar so viel gelegen sein. Und doch! Das war jetzt für mich geradezu

eine Schicksalsfrage. Von allem, was ich jemals besessen, hatte ich jetzt noch: Die Brille, den Rosenkranz, einen Band des Breviers, ein Rasiermesser, eine Zahnbürste und das Verzeichnis von bestellten, aber noch nicht gelesenen Messen (das Geld dafür natürlich nicht mehr). Außer diesen Sachen nur noch Schuhe und Kleidung, die ich am Leibe hatte, die schon unbrauchbar geworden war. Die Wäsche war nicht besser, sie war nicht mehr von meiner ehemaligen, wie auch die Feuerwehrkappe nicht von meinem Eigentum stammte, ebenso wenig die anderen Kleinigkeiten, die ich wieder beisammen hatte. Jene Kiste war von überragender Bedeutung, war doch darinnen ein Anzug, ein Wintermantel, ein Talar, Schuhe und dreifache Wäsche neben einzelnen anderen Sachen - für meine damalige Lage ein wahres Vermögen, jedenfalls die Rettung aus größter Not! So wie ich beisammen bin, kann ich nicht unter die Menschen gehen - bisher war ich unter anderen Wesen!

Quarantäne – Lager:

Am Nachmittag kommen Lastautos, wir werden noch mit Insektenpulver eingestäubt, ich bitte um recht gründliches Anblasen, weil ich glaube, irgendwelche Mitbewohner zu haben. Dann fahren wir weiter, das „Wohin“ kränkt uns nicht mehr, wie früher einmal, das ist jetzt ganz gleich, von der Grenze weiter weg geht es, das genügt uns und macht uns froh. Wir kommen nach Fürnitz bei Villach ins Quarantänelager. Auch hier Einstäubung, ich bitte nochmals um Gründlichkeit, es ist aber überflüssig, denn der Arzt gibt mir eine Salbe, an der ich erkenne, dass mein Jucken und meine roten Flecken wieder Krätzen sind, nur etwas anderer Art als in Gurkfeld. Jetzt in die Baracken, die sind geräumig, bequem und rein. Der Verwalter und ich verstauen uns in einer Ecke, wieder in die oberen Betten der einstöckigen Gestelle. Strohsäcke sind da oder, wie es in meinem Bett der Fall ist, viel Holzwolle. Darüber breite ich eine Decke (zwei solche wurden jedem zur Verfügung gestellt), die anderen zwei habe ich zum Zudecken. Etwas Brennholz bekommen wir, mehr wird sofort „organisiert“, der Ofen wird fest geheizt, es ist ganz annehmbar herinnen. Zwei lange Tische haben wir da und Bänke dabei, 40 - 50 einstöckige Betten und zwei eiserne Ofen. Zwischen Betten, Tischen und Bänken Platz genug, man kann sich frei bewegen, alles ist besetzt, und doch macht unsere Wohnung nicht den Eindruck, überfüllt zu sein. Die Bewohnerschaft ist das bunte Gemisch wie in Abling, nur haben wir hier keine kleinen Kinder, diese Familien sind zufällig im Raum nebenan.

Die Verpflegung ist schwächer als in Abling, aber etwas besser zubereitet, das Brot ist weiß, leider nicht viel, was wir bekommen. Zufriedene und Unzufriedene sind unter uns, wie im Grenzlager drüben, natürlich, es kann auch nicht anders sein. Ein Bahnbeamter, der im Lager Tüchern war, sagt nach acht Tagen, dass er sich hier erhole, obwohl er eigentlich nie satt sei. Eine Frau widerspricht ihm und meint, es sei doch nicht möglich, sich bei dieser Kost zu erholen, sie gibt aber gleichzeitig zu, dass er jetzt viel munterer aussehe als drüben. Wir erklären ihr, dass das Bewusstsein, da heraus zu sein, trotz dieser Kost, die im Vergleich zu dem, was wir monatelang hatten, noch immer als gut und reichlich zu bezeichnen ist, uns aufleben lasse und für uns wirklich Erholung ist, da doch endlich einmal der halbwüchsige Bursche (16 - 17jährig) mit seiner Maschinenpistole nicht mehr hinter uns ist. Bisher waren wir gewohnt, dass solche am Stacheldraht um uns her waren und auch, wenn man einmal einen Weg aus der Umzäunung hinaus machen durfte oder machen musste, immer solche Begleitung hinter uns war. Ständig solche um uns und hinter uns zu wissen, denen das Zünglein an der MP sehr locker saß und die scheinbar selbst nicht wussten, wann es losging, ist ein

unheimliches Gefühl, das dem Menschen nicht Ruhe lässt, auch wenn man gerade nicht daran denken will. Dieses Gefühl einmal los zu sein, lässt uns aufatmen und ist uns Erholung, auch wenn wir uns nicht satt essen können.

Im Grenzlager in Aßling waren alle, die noch geblieben sind, die diesseits der Grenze nicht angenommen wurden, die also nicht mit uns herüber konnten, darunter auch die Gottscheer, die erst von daheim vertrieben worden sind. Am 12. Jänner 1946, gegen Abend (am Morgen waren wir von dort weggefahren) mussten diese Leute all ihr Gepäck nehmen und aus dem Lager gehen, wohin wurde ihnen nicht gesagt. Man führte sie den steilen Berg hinan, höher oben mussten sie im Schnee waten, für ältere und besonders für kränkliche Leute sehr schwer; bald ließ der, bald jener ein Gepäckstück zurück, da es zu beschwerlich wurde, vereinzelt blieben auch Leute auf dem Wege, da sie nicht mehr weiterkonnten. Der ganze Zug wurde über die Berge geführt, durch die Nacht und den Tag, bis sie über der österreichischen Grenze waren. Nachdem sie schon weiter von der Grenze weg waren, wurde ihnen noch nachgeschossen. Sie kamen am dritten Tag nach uns in unser Lager her.

Als ich versuchte, wieder selber zu waschen, erbarmte sich eine ältere Frau und übernahm meine Wäsche, eine andere übernahm die Näharbeiten, da sie sah, wie ich mich mit dem Flicken plagte. Das war immer notwendig, sonst wäre meine Hose ganz auseinandergegangen. Sie ist überhaupt ein Prachtstück, reif für ein Museum, aber ich gebe sie nicht her!

In der Baracke waren wir alle wahllos durcheinandergewürfelt, außer dem Verwalter und mir, die wir unserem Vorsatz gemäß Nachbarn geblieben sind. In der Nacht war wenig Ruhe, manchmal bis 2 - 3 Uhr früh; besonders ein Mann (der C.) fiel auf, dass er sich scheinbar nie zur Ruhe begeben konnte, einige äußerten sich schon sehr abfällig darüber. Er war eine Art Nachtvogel, seine Moralbegriffe scheinen in den langen Lagermonaten gelitten zu haben. Doch hatte seine Nachtschwärmerei das eine Gute, dass er dabei auch immer fest einheizte, so dass uns nicht kalt wurde. Er hatte ein besonderes Talent, Brennholz zu organisieren, er wusste immer solches herbeizuschaffen, bei Tag und bei Nacht.

Da war auch eine Frau Professor, eine Englischlehrerin slowenischer Herkunft, bei der wir Englisch lernten, d. h. diejenigen, die sich dafür interessierten, kamen in einer Baracke zusammen zu diesem Unterricht. Einige Grundbegriffe erlernten wir. Da sie öfter davon sprach, dass es diejenigen, die im Lager bleiben, besser haben würden als die anderen, die ins Leben hinausgehen, weil sie nämlich hier von der UNRRA versorgt würden, während die anderen Mangel an Arbeit und somit an allem haben würden, stellte ich mich einmal ganz energisch gegen diese Ansicht und legte dar, dass wir doch endlich wieder einmal in eine geregelte Beschäftigung hinaus möchten, dass wir unser eigenes Brot essen möchten, auch wenn es schlechter und weniger wäre als dies hier. Wir reflektieren nicht auf Gnadenbrot, wir wollen selber verdienen, mit einem Mangel an Arbeit brauche man nach solchen Vernichtungen nicht so bald zu rechnen usw. Alle Anwesenden gaben mir Recht, denn jeder wollte lieber sein Essen verdienen, als hier in den Baracken umeinander hocken.

Wir wurden auch wiederholt geimpft. Zweimal in diesen 14 Tagen gelang es mir auch zu baden, was besonders wohl tat. Im Großen und Ganzen war die Ordnung in diesem Lager nicht schlecht, obwohl wir hier zum ersten Mal zu spüren bekamen, dass es ein Unterschied sei, einfach DP (*Anm.: displaced person*) zu sein oder ein „volksdeutscher“ DP. Der Lagerführer war ein Kroat, er sprach verhältnismäßig gut Deutsch, war nicht ungerecht, aber bei einiger Aufmerksamkeit bemerkte man leicht, dass er einen Unterschied machte zwischen Deutschen und Nichtdeutschen.

Viel später erst erfuhr ich, dass dieser Unterschied offiziell von oben gewollt war.

Die aus den Gefangenenlagern und die, die erst vor 14 Tagen von ihrem Heim vertrieben worden sind, wussten sich gegenseitig gar manches zu erzählen. So erfuhren wir von letzteren auch, wie es bei sogenannten „Volksgerichten“ der Partisanen zugegangen ist. Wollten die jemanden verderben, so streuten sie zuerst ein übles Gerücht über denjenigen aus. Wenn dann dieses Gerücht unter den Leuten verbreitet war, verhafteten sie ihn und klagten ihn dessen an, was über ihn gesprochen wurde. Zeugen wurden einvernommen. Sprachen solche entlastend, also für die Unschuld des Angeklagten, so wurde dies nicht protokolliert, die Zeugen wurden davongejagt, oder man warf ihnen vor, sie steckten mit dem Angeklagten unter einer Decke. Sprachen andere gegen den Beschuldigten, so wurde er verurteilt. Schauerliche, haarsträubende Dinge wurden aus den Lagern der vergangenen Monate erzählt. Die Zuhörer wunderten sich, das sei entsetzlich, das sei „nicht mehr menschlich“, sei „bestialisch!“. Da sagt einer aus den Lagern: „Verzeihen Sie, meine Herrschaften, das kommt Ihnen natürlich unbegreiflich vor, Sie können das nicht fassen, Sie haben den Hass nicht gesehen, aber es ist nur allzu wahr. Nur sollten Sie nicht sagen, das sei nicht menschlich, es sei tierisch. Ich behaupte: Das ist nur menschlich, kann nur menschlich, aber nicht tierisch sein. Denn kein noch so wildes Tier kann so grausam sein wie der Mensch! Das wilde Tier zerreißt Sie im schlimmsten Fall und frisst Sie auf, aber es wird Sie nicht planmäßig mit bewusster Grausamkeit durch längere Zeit quälen. Man hörte und las in den letzten Jahren öfter von einer „Umwertung der Begriffe“. Hier, glaube ich, wäre die erste Umwertung vorzunehmen, man müsste die Begriffe „bestialisch“ und „menschlich“ vertauschen; denn der ärgste und grausamste Feind des Menschen ist nicht die Bestie, sondern der Mensch!“

Vikar:

Der Bischof in Klagenfurt hatte mein Schreiben aus dem Lager bekommen und wunderte sich nicht wenig, dass ich schon wieder gut gekleidet war. Meine Kiste in Wörgl war nämlich noch da, und zwar unversehrt. Die guten Tiroler Freunde bereiteten alles vor und Herr Knoll hatte mir Anzug, Wäsche und einen neuen Hut hierher ins Lager gebracht. In einigen Minuten hatte ich die Hauptsachen aus dem letzten Jahr erzählt, das andere kommt später einmal dran. Hier erfahre ich, dass meine beiden Amtsbrüder, Pfarrer Wittine und Kreiner vor vier Monaten gekommen sind, aus Sterntal!



Diese Gedenktafel am ehemaligen Kommandogebäude des Lagers Sterntal wurde am 23. August 2024 feierlich enthüllt und durch den Erzbischof von Marburg gesegnet. Sie wurde auf Initiative von Pettauern geschaffen, erinnert an unsägliches Leid und Hass, hat aber zugleich einen auf Versöhnung ausgerichteten Text.

Wie erging es den Gottscheern 1945/1946? Wer hat geholfen?

Zur aufklärenden Information aller Gottscheer und deren Nachkommen, die sich hoffentlich noch dafür interessieren, lesen Sie hier einen kurzen, wahrheitsgetreuen Bericht von einem ehemaligen Lagerbewohner über die größte Notzeit der Gottscheer nach der unsäglichen Flucht und Vertreibung 1945.

Nachdem wir seit 10. Mai 1945 von den Jugoslawen in Slowenien festgehalten und in verschiedene Richtungen hin- und hergetrieben wurden, gelangten wir in einer Gruppe von etwa 60 Gottscheern, bestehend aus meist älteren Männern, Frauen und Kindern, am 1. Juni von Marburg aus zu Fuß nach Leibnitz, wo uns die jugoslawischen Partisanen irgendeiner heimischen Zivil- oder der russischen Militärverwaltung übergaben.

Nach stunden- und tagelangem Warten auf dem Leibnitzer und Grazer Güterbahnhof und einem weiten, anfangs irregeleiteten Fußmarsch gelangten wir unter Führung eines Grazer Hilfspolizisten endlich todmüde und ausgehungert in die von Ungeziefer, Staub und Schmutz total verunreinigten Baracken des Lagers Kaiserwald bei Premstätten. Wir waren nicht die ersten, die in diesen Baracken „Wohnung“ nehmen mussten, denn einige Tage zuvor waren hier schon zwei andere Flüchtlingsgruppen einquartiert worden.

Hier kümmerte sich zunächst **n i e m a n d** um uns. Auch die Russen, die uns hie und da, anscheinend nur aus Neugierde aufsuchten, brachten uns keine Hilfe, ließen uns aber sonst vollkommen in Ruhe. Der Gedanke lag uns allen daher sehr nahe, außer beim lieben Herrgott noch dort Hilfe zu suchen, wo sie uns doch noch zu teil werden könnte, um uns **buchstäblich vor dem Verhungern zu retten**, und zwar bei den **Bauern der nächstgelegenen steirischen Dörfer**.



Lager Wagna, Lagerstraße, Copyright Dr. Gabriela Stieber

Alle noch arbeitsfähigen Lagerleute ergriffen dann auch diese Möglichkeit und arbeiteten Tag und Nacht für Lebensmittel für sich und ihre Familien bei den Bauern. Es waren aber auch viele alleinstehende Frauen mit kleinen Kindern im Lager, welche nicht zur Arbeit gehen konnten. Alle diese Frauen, deren Männer gefallen oder irgendwo in Gefangenschaft waren, mussten daher für sich und ihre Kinder die notwendigsten Lebensmittel erbitten gehen. Und zu Ehren und zum Dank an viele steirische Bauersleute sei es gesagt, dass sie diesen armen, hilflosen Menschen für Gottes Lohn so manche Flasche Milch und so manches Stück Brot gegeben haben.

Nach ungefähr drei Wochen kam ein Beamter vom Arbeitsamt Graz auch in dieses Lager, notierte sich zwecks Einweisung in die Landwirtschaft alle Familien, in welchen zwei, bei größeren Familien drei bis vier arbeitsfähige Mitglieder vorhanden waren und bestellte diese für den nächsten Tag zum Arbeitsamt in

Graz, von wo sie dann von den Landwirten, die um Arbeitskräfte vorstellig geworden waren, abgeholt wurden. **Auf diese Art konnten dann mehrere Familien das Lager mit Freuden bald wieder verlassen.**

Ich aber hatte zu dem ohnehin schon großen Elend noch ein weiteres auf mich zu nehmen. Ich konnte wegen der sich immer noch mehr verschlechternden Venenentzündungen, die ich mir durch die Strapazen schon auf dem Fluchtwege an beiden Füßen zugezogen hatte, mit meiner Familie das Lager nicht verlassen.

Trotz der ersten ausgiebigen bäuerlichen Hilfe konnten sich viele Kleinkinder im Lager von der großen Unterernährung, welcher sie während der langen Wochen auf der Flucht ausgesetzt waren, nicht mehr erholen. Infolgedessen und auch wegen der sehr ungesunden Wohnverhältnisse in den Baracken **starben fast jede Woche mehrere Kinder an Hunderödemen** im Lager. Daraufhin hat dann auch die Gemeindeverwaltung von Premstätten den Beschluss gefasst, auch ihrerseits für die Lagerleute helfend einzugreifen. Die Gemeinde schickte dann jeden zweiten Tag ein gewisses Quantum Milch und Brot in das Lager. Außerdem kam nun auch jede Woche zwei Mal ein Arzt ins Lager. Den leicht Erkrankten brachte er Medizin mit, soweit sie damals noch zu haben war. Die Schwerkranken überwies er in die zuständigen Krankenhäuser nach Graz. Da sich meine Venenentzündungen sehr verschlimmert hatten, überwies der Arzt auch mich in das Landeskrankenhaus nach Graz, wohin wir mit einem pferdebespannten Bauernwagen, welchen die Gemeinde Premstätten für solche Fälle zur Verfügung gestellt hatte, gebracht wurden. Im Landeskrankenhaus wurden wir ohne weiteres aufgenommen. Ich wurde dort sechs Wochen behandelt. Ob und wer die Kosten hierfür bezahlt hat, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde ich von keiner Seite zur Bezahlung für meine Behandlung und Verpflegung aufgefordert.

Als dann die Russen im August 1945 aus der Steiermark abzogen und die Engländer die Verwaltung des ganzen Landes hatten, haben sich auch die unerträglichen Wohnverhältnisse aller jener Flüchtlinge, die entweder wegen Arbeitsunfähigkeit oder der herrschenden großen Wohnungsnot in den damals leeren Lagerbaracken Unterkunft nehmen mussten, langsam zu bessern begonnen. **Die Engländer haben sich dann auch sofort der Flüchtlinge angenommen und die allerersten und allernotwendigsten Hilfsmaßnahmen durchgeführt.** Sie gaben die Flüchtlinge aus kleineren Lagern, wie z. B. aus Kaiserwald oder aus einzeln stehenden Baracken oder alle, die noch sonstwo herumkugelten, in größere Lager, wie z. B. nach Kapfenberg, Trofaiach, Eisenerz, Wagna und andere. Später wurden dann auch alle Flüchtlinge, die von den Bauern nach Beendigung aller Erntearbeiten wieder weggeschickt wurden oder auch selbst weggingen, um beim Wiederaufbau oder in anderen Wirtschaftszweigen besser bezahlte Arbeiten zu erhalten, in diesen größeren Lagern zeitweilig aufgenommen.

In diesen Lagern wurden dann auch sofort regelrechte Lagerverwaltungen unter englischer Oberaufsicht eingerichtet, Lagerküchen für alle Insassen und Lagerspitäler aufgestellt. Die Wohnbaracken mussten dauernd gereinigt werden, das Ungeziefer darin wurde mit verschiedenen Mitteln bekämpft, auch die Waschküchen mit Warmwasser versehen, die Kleider und die Bettwäsche desinfiziert, die Dampfkessel wurden wieder

instandgesetzt und dergleichen mehr.

Mit Hilfe aller hier aufgezählten Hilfeleistungen hatte dann auch der größte Teil der Gottscheer Flüchtlinge die schwerste Nachkriegszeit, welche von Mai 1945 bis ungefähr April 1946, bis zum Eintreffen der ersten Gabenpakete aus Amerika, andauerte, überstanden.

Wer waren also nun wirklich unsere Helfer in der größten Not?

- Dies waren die steirischen und auch die kärntnerischen Bauern und Landwirte.
- Die steirischen und sicher auch die Kärntner Gemeinden und Krankenhausverwaltungen.
- Die englischen Militärverwaltungen in der Steiermark und in Kärnten.

Auch unsere Landsleute in Amerika, ob es nun die dortigen Gottscheer Hilfsvereine oder die eigenen Verwandten waren, konnten uns damals in der schwersten Zeit aus post- und wirtschaftsverkehrstechnischen Gründen nicht helfen. Erst ab April 1946 waren dann die ankommenden Hilfssendungen seitens der **Gottscheer Vereine wie auch der eigenen Verwandten aus Amerika** für unser damaliges, halbwegs menschenwürdiges Weiterleben sehr notwendig und überaus wertvoll.

Ihnen allen gebührt daher für ihre damaligen großen Opfer und ihre Hilfsbereitschaft nach wie vor auch heute noch der allergrößte Dank und unsere Anerkennung!

Von einem ehemaligen Lagerbewohner

Dokument 42

Die Deutschen in der Gottschee (Slowenien), Umsiedlung in die Untersteiermark, Misshandlungen bei Kriegsende durch die Partisanen, Angst vor den Russen, Ausweisung in die Steiermark 1945.

*Handschriftliches Schreiben der **Frau Amalia Brame** aus der Gottschee vom 11. März 1958, (mit eigenhändiger Unterschrift) 2 Seiten BArch, Ost-Dok. 2/417, S. 78a-78b. ...²⁷⁾*

Als in unserer alten Heimat Gottschee 1941 erstmals von einer Umsiedlung gesprochen wurde, waren wir alle wie vor den Kopf gestoßen. Der große Teil wollte nichts davon wissen. Aber trotzdem kam es dazu. Unsere Führung, angespornt von der andauernden Propaganda des Deutschen Reiches, denn immer waren zu diesem Zwecke unzählige deutsche prominente Persönlichkeiten in das Gottscheerland gekommen, welche bis in den letzten Winkel unseres Ländchens ihre Fühler ausstreckten, um ja alle Gottscheer aktenmäßig zu erfassen, hatten immer Versammlungen abgehalten, in welchen sie uns versprachen, dass wir für unsere Besitzungen bzw. Vermögen gleichwertig entschädigt sein werden. Wenn sich jemand dagegen geäußert hatte oder sich womöglich geweigert hätte, wurde er als Volksschädling verachtet und ad acta gestellt.

Hohe deutsche Offiziere kamen im Namen der damaligen Reichsregierung und vermittelten mit der Gottscheerführung. Es war wie eine Hypnose, und niemand durfte gegen ihr Walten ein Veto einlegen. Als dann die Umsiedlung aktuell wurde, kam dann der EWZ-Zug (Deutsche Einwanderer Zentrale), eine kolossale Einrichtung von 10-12 Eisenbahnwaggons, in welchen ca. 120 Militärs und Beamte (Deutsche) die Durchschleusung von rund 13.000 Gottscheern durchführten, und wir wurden von da ab deutsche Staatsbürger. Ebenso war auch eine deutsche Schätzungskommission in unser Gottscheerland beordert, welche von Besitz zu Besitz, bzw. von Ort zu Ort die Messungen und Bewertungen der Haus- und Grundbesitze durchführte. Auf das wiederholte Fragen, wohin wir umgesiedelt werden sollten, hat man uns nie etwas gesagt. Als dann die Umsiedlung erfolgte, hatte man gleich gesehen, welch größtes Unrecht geschehen ist. Denn dort, wohin wir umgesiedelt wurden, (Ranner-, Gurkfelder Gegend, Untersteiermark), hatte man vorher die meisten Slowenen ausgehoben und diese in Lager nach dem Deutschen Reich verschleppt. Den Hass seitens dieser Bevölkerung spürten wir immer mehr, weshalb auch niemand von unserer deutschen Volksgruppe die Zufriedenheit fand. Das große Heimweh nach unserem trauten Heimatland hat nicht aufgehört. Als dann der Krieg sein chaotisches Ende fand, war uns bewusst, dass wir nicht nur die Heimat, sondern auch unser ganzes Hab und Gut verloren haben.

Wir wurden Bettler. Es kamen die Partisanen. Zur Flucht war es für uns zu spät. Die Trecks, welche ein paar Tage zuvor ihren

Weg Richtung Österreich nahmen, kamen, von den Partisanen getrieben, wieder nach Rann zurück, wo sie tagelang auf einem großen Viehplatz lagerten. Natürlich von einer Horde bewacht und aller Habe beraubt. Das Elend war unbeschreiblich, hinzu kam, dass sie die Männer von ihren Familien abführten. Wir aber waren zu 10 Personen in ein kleines Zimmer gedrängt, während sich 20 Partisanenoffiziere mit Mannschaft in unserer Wohnung breitmachten. Unser Geschäft, vollgestopft mit Lederwaren etc., wurde von denen gleich versiegelt. So waren wir 4 bis 5 Wochen unter dieser Horde. Meine Töchter und wir mussten dann die Straßen von toten Soldaten und Tierkadavern räumen, ebenso wurden sie in der Partisanenküche zur Mithilfe verpflichtet, bis wir dann den Laufpass bekamen. Und mit uns noch ca. 70 Gottscheer, Familie Perz, Zurl, Darowitsch, Mallner, Eppich, Jaklitsch u.a. Jeder von uns durfte etwas Handgepäck mitnehmen, doch wehe, um Mitternacht während der Fahrt hat man uns im Viehwaggon überfallen und wieder noch dieser kleinen Habe beraubt. Die Eheringe wurden von unseren Fingern gezogen sowie noch einigen vom Transport die Kleider und Schuhe ausgezogen. Die schlimmsten Fluchwörter wie „Du deutsches Schwein“ und „Hitlerhure“ mussten wir erdulden.

In Marburg angekommen, wurden wir von berittenen Partisanen 10 km weit zu Fuß getrieben, wo wir dann ausgehungert und erschöpft in Brunnsee ankamen. Der Reih und Glied nach aufgestellt, und wer noch etwas bei sich hatte, wurde noch dessen beraubt. In einer von Flüchtlingen überfüllten Baracke übernachteten wir dort. Gottlob nur eine Nacht. Wieder wurden wir im Viehwaggon einwaggoniert, und keiner vom ganzen Transport wusste, wohin die Reise geht. Unser Ziel und Wunsch war Deutschland. Doch während der ganzen Fahrt sahen wir nur russisches Militär auf den Bahnhöfen sowie einen Strom von Flüchtlingen, bewacht von diesen Horden.

Am Bahnhof in Graz war es einem Zufall zu verdanken, dass nicht unser ganzer Transport von den Russen geschnappt wurde. Ein furchtbares Gejohle durch den Siegesrausch der Russen ließ uns fast das Blut erstarren vor Angst, was diese aus uns machen wollen. Wir waren ja viele Frauen und junge Mädchen. Wir beteten inbrünstig zum lieben Gott um seinen Beistand. Und wirklich, wie durch ein Wunder lief unser Zug weiter – Richtung Bruck. Da hielt der Zug und wir stiegen aus. Aber überall voll Russen. Es war unsere größte Sorge, wie wir weiterkommen

sollten. Am Bahnhof erfuhren wir, dass die ganze Steiermark von den Russen besetzt ist, folglich wir nicht weiter können. So trachteten wir, uns so schnell wie möglich dem Blickfeld der Russen zu entziehen, und es gelang uns Gottlob dann, in Niklasdorf bei Leoben in einem völlig verwanzten Lager unterzukommen.

Circa zwei Monate nachher erfuhr ich die erschütterndste Nachricht, dass mein Bruder, Richard Schleimer, in Tüffer (Lasko) auf bestialische Weise durch die serbischen Partisanen ermordet wurde. Und mit ihm noch drei Ustasche. Viele unserer Landsleute wissen davon: Hönigmann Heinrich aus Gottschee, Frau Kassegrande und viele, die damals im Lager Tüffer waren, können das beweisen. Hönigmann war gezwungen, die Folterkammer dort aufzuräumen. Meinen Bruder haben sie angenagelt, Ohren, Nase und Zunge abgeschnitten, das dauerte ein paar Stunden, nur ein tierischen Brüllen war zu hören, bis

dann ein Partisane (ein Slowene aus Gottschee), der meinen Bruder gut kannte, das sah und scheinbar doch etwas Herz hatte und ihm einen Gnadenschuss gab, um ihn von seinem Martyrium zu erlösen. Als dann die Russen aus der Steiermark abzogen und die Engländer an deren Stelle kamen, hörte ich, dass diese Gräueltaten den Engländern gemeldet wurden bzw. zu Protokoll genommen wurden, eben durch die Zeugen, die damals im Lager Tüffer waren. Sogar in einer österreichischen Zeitung wurde einmal darüber geschrieben. Ich will noch bemerken, dass mein Bruder in Tüffer als Metzgermeister angesiedelt war, also weder beim Militär noch irgendwelche politischen Funktionen hatte.

Liebe Familie Frank, wenn man sowas niederschreibt, werden die Wunden frisch aufgerissen, weshalb ich schließen möchte. Es ist alles zu traurig für uns ...

27) Vorlage: Briefform; Anrede und Abschiedsgrüße hier fortgelassen.

Ein Leserbrief

Feldbach, 24.8.2025

Sehr geehrte Frau Mag. Fimbinger,

es ist schon wieder einige Zeit her, dass ich Sie das letzte Mal kontaktiert habe.

Zur Erinnerung: Meine Schwiegermutter Anna Lammer geb. Kump wurde am 22.10.1929 in Langenton geboren. Sie verstarb am 27.11.2007 in Feldbach.

Ich lese immer gerne und aufmerksam die Zeitung der Gottscheer Gedenkstätte. Es wird viel über Geschichtliches berichtet, aber auch über berührende Einzelschicksale. Besonders die Artikel von Pfarrer Alois Krisch über die Vertreibung der Gottscheer aus dem Umsiedlungsgebiet der Untersteiermark interessieren mich sehr. Aber auch der Bericht über das furchtbare Schicksal der Frau Angela Janesch, geb. Schauer, hat mich sehr betroffen gemacht. Es ist schrecklich, welch unsagbares Leid Menschen anderen unschuldigen Menschen zufügen können. Wie drückte es ein Gefangener im Artikel von Pfarrer Krisch treffend aus: „Herrgott, wäre die Welt schön, wenn die Menschen nicht wären!“ Ich finde es daher so wichtig, dass Sie solche Tatsachenberichte in Ihrer Zeitung bringen. Nichts soll in Vergessenheit geraten und alles soll Mahnung für künftige Generationen sein.

Meine Schwiegermutter hat eigentlich sehr wenig über die damaligen Geschehnisse erzählt. Auch nicht über die Flucht im Jahre 1945 aus der damaligen Untersteiermark nach Österreich. Erst in späteren Jahren hat sie, wenn man sie gefragt hat, zu erzählen begonnen. Zu schrecklich war wahrscheinlich das damals Erlebte. Ihre jüngste Schwester Frieda hat mir einmal erzählt, dass auch die Großfamilie Kump mit Kriegsende ihre Bleibe in der Untersteiermark fluchtartig verlassen musste. Innerhalb von zwei Stunden mussten sie ihr Anwesen verlassen. Alle Tiere mussten zurückbleiben. Den Hund Lux, den alle sehr gern mochten, hat jemand erschossen, damit er nicht einsam zurückbleiben musste.

Übrigens, Frieda hätte auf der Flucht nach Österreich beinahe ein böses Schicksal erlitten. Das damals 7-jährige Mädchen war von den Strapazen so geschwächt, dass es nicht mehr gehen konnte. Da hat man erwogen, sie einfach zurückzulassen. Die älteren Geschwister Anna und Rosalie haben sich ihrer erbarnt und haben sie auf dem schweren Fußmarsch mitgeschleppt. Daran musste ich denken, als ich im Bericht von Pfarrer Krisch

las: Eine Frau aus Langenton hat sich den Fuß gebrochen und da habe man sie aufs Feld neben der Straße gelegt und dort gelassen. Der Entschlossenheit und dem Einsatz von Pfarrer Krisch war es zu verdanken, dass die Frau schließlich doch gefunden und mitgenommen werden konnte.

Es leben noch zwei Geschwister meiner Schwiegermutter, und zwar:

Rosalie Bajzek, geborene Kump, geb. am 15.05.1931 in Langenton. Sie lebt in Bridgend, Südwaies (England). Sie ist im Jahre 1950 nach England ausgewandert.

Adolf Kump, geb. am 24.08.1935 in Langenton, wohnt allein in Töging am Inn (Bayern).

Nachdem ich den Artikel von Pfarrer Krisch gelesen hatte, habe ich Onkel Adolf angerufen, und ihn gefragt, ob er sich als damals knapp 10-jähriger Bub an die Flucht aus der Untersteiermark erinnern könne. Soweit er noch weiß, wurde die Großfamilie Kump mit einem Pferdefuhrwerk zum Bahnhof gebracht. Dann erfolgte der Transport per Zug bis nach Graz. Dort standen sie mit dem Zug einen Tag lang, bis sie von dort wieder Richtung Marburg zurückgeschickt wurden. Sie kamen dann ins Konzentrationslager Sternthal. Wie lange sie dort angehalten wurden, kann er nicht mehr sagen. Im zweiten Anlauf ging der Fußmarsch schließlich einige Tage lang Richtung österreichischer Grenze bis zum Kaiserwald, südlich von Graz. Als Unterkunft diente dort ein großes Soldatenlager, welches nach dem Abmarsch der englischen und russischen Soldaten zur Verfügung stand. Nach einiger Zeit kam die Familie Kump ins Flüchtlingslager Wagna bei Leibnitz. Von dort trennten sich dann ihre Wege Richtung Deutschland, England und der übrigen Steiermark.

*Mit freundlichen Grüßen
Gottfried Puffer*

Rosalie Bajzek, geborene Kump (94 Jahre alt) wurde von ihrer Tochter Agnes Crawley zur Flucht nach Österreich im Jahre 1945 befragt und hat folgendes berichtet:

Liebe Anni und Gottfried,

was Onkel Adolf euch über die Zugfahrt nach Graz und zurück nach Marburg erzählt hat, stimmt, ebenso wie die Flucht zu Fuß ins Lager Kaiserwald. Als sie von Marburg nach Österreich

marschierten, litt Tante Frieda schwer an Ruhr – man dachte, sie würde sterben. Sie sagte, ihre Stiefmutter habe ihr gesagt, sie solle sich an einen Baum legen, dann würde sie jemand abholen, aber meine Mutter wollte das nicht tun und trug sie stattdessen fast den ganzen Weg.

Das Leben im Lager war sehr hart, und viele Familien waren in einem Raum untergebracht, so dass sie sich so gut wie möglich durchschlagen mussten. Ihre Stiefmutter schickte sie zu den umliegenden Bauernhöfen (sie ging mit Maria), um dort um Brot oder etwas anderes Essbares zu betteln. Die Stiefmutter war nicht sehr nett oder fair und gab es ihren eigenen Kindern, bis ein Soldat das bemerkte und sie davon abhielt.

Gegen Ende des Krieges kam ein sehr reicher Mann aus Paldau ins Lager (Anm.: Wagna bei Leibnitz) und suchte Arbeiter für sein Gasthaus. Ich glaube, sein Name war Mayer? Er wählte meine Mutter, ihre Stiefschwester Rosi, Maria und Marias Mutter aus. Er brachte sie nach Paldau.

Das hat mir meine Mutter aus ihrer Erinnerung erzählt. Nach all den Jahren fällt es ihr sehr schwer, sich an Einzelheiten zu erinnern. Schade, dass nicht schon vor Jahren darüber gesprochen wurde.

Ich hoffe, dies gibt einen kleinen Einblick in diese schreckliche Zeit.

Alles Gute, Agnes

Liebe Leserinnen und Leser!

Damit endet unsere heurige Berichtsreihe, die zum Anlass „80 Jahre Kriegsende, Vertreibung und Flucht der Gottscheer“ vor allem die Nachkommen der Gottscheer Erlebnisgeneration und alle an der Gottscheer Geschichte interessierte Menschen informieren sollte, was dem Gottscheer Volk, wie auch allen anderen vertriebenen „Volksdeutschen“, Schreckliches widerfahren ist.

Die vielen niedergeschriebenen, unmenschlichsten Gräueltaten und Misshandlungen, die tatsächlich passiert sind und selbst nachgelesen werden können, wie auch die Augenzeugen-Beschreibung des grausamsten Martertodes von Richard Schleimer, habe ich nach reiflicher Überlegung hier in unserer Zeitung „Gottscheer Gedenkstätte“ nicht gedruckt.

Als Schriftleiterin danke ich jenen zahlreichen Rückmeldungen, die zum Ausdruck brachten, wie wichtig es ist, darüber zu schreiben, was damals Schreckliches passiert ist. Es soll keine Schuldzuweisungen mehr geben, aber man darf und soll sich erinnern, damit man daraus lernt.

Ihre Schriftleiterin, Mag. Renate Fimbinger, geb. Schemitsch

Jahresfeier – Steinerne Gedenkstätte am Bachern/Pohorje

Am 27. September 2025 lud die Landsmannschaft der Deutsch-Untersteirer mit ihrer Bundesobfrau Ingeborg Mallner MSc zur Jahresfeier der Steinernen Gedenkstätte am Bachern/Pohorje in Slowenien. Vor einem Jahr wurde diese beeindruckende Gedenkstätte für die tausenden Menschen unterschiedlicher Nationalität, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf dem Bachern ermordet und namenlos verscharrt wurden, unter großer Beteiligung von Landsmannschaften, Politik, Wissenschaft, aber vor allem auch von betroffenen Nachkommen, deren enge Verwandte dort unverschuldet auf grausamste Weise ihr Leben lassen mussten, feierlich eingeweiht. Diese Gedenkstätte wurde auf Initiative von Martin Kostrevc, Ingeborg Mallner MSc und Margarete Jahn errichtet, die in jahrelangen Verhandlungen mit öffentlichen Stellen nicht locker gelassen haben.



Von links: Martin Kostrevc, hinten sitzend Margarete Jahn, Österreichischer Botschafter in Laibach Dr. Konrad Bühler, Jan Schaller, Pfarrer Bogomir Rakusa, Ingeborg Mallner MSc

Die nunmehrige Jahresfeier wurde mit einem zweisprachigen Gottesdienst in Slowenisch und Deutsch abgehalten und war von bewegenden Reden, insbesondere von Frau Margarete Jahn, geb. Kraner, geprägt. Margarete Jahn, geboren in Marburg an der Drau, wurde als Kleinkind Vollwaise. Ihre Eltern wurden grausam liquidiert und verscharrt. Sie lebt in den USA, ist mehrmals im Jahr in ihrer alten Heimat, und das Vorhaben, eine Gedenkstätte zu errichten, hat sie nie losgelassen. Die Gedenkstätte befindet sich etwas unterhalb der Kirche St. Heinrich/Sveti Areh und ist mit dem Auto erreichbar. Eine Anfahrsbeschreibung ist bei Mag. Renate Fimbinger erhältlich.



Margarete Jahn, geb. Kraner hält eine bewegende Rede

Im Weingarten - zum Hl. Martin

Das Martinsfest, am 11. November, verdankt seinen Ursprung dem alten Herbsdankfest, dessen Bräuche teilweise auf das Martinsfest übergegangen sind. Im Mittelalter wurde mit Schmausereien und Trinkgelagen gefeiert. Die Martinsgänse und -hühner sowie der Martinstrunk – dabei wurde der neue Wein einer Prüfung unterzogen oder „getauft“, wie man in Gottschee sagte – spielten bei diesem Fest eine große Rolle. Während diese Festlichkeiten am Martinsabend oft noch die ganze Nacht hindurch dauerten, entzündete das „Jungvolk“, also die Burschen und Mädchen, die Martinsfeuer auf nahen Anhöhen, mit dem Gedanken, die erleuchtete Gegend werde vor Wetterschaden behütet werden.



Die folgenden Zeilen stammen aus der Feder von August Tschinkel. Er war im Unterland in Nesselthal daheim, jedoch in Brooklyn geboren. Er schläft seinen letzten Schlaf in Velden am Wörthersee in Kärnten. Auf's Neue geschrieben wurde diese schöne Erzählung von Ernst Stalzer aus Nesselthal, später München.

Am längsten hielt sich der Brauch „Mertlain tsə löbm“ (Martin zu loben) im „Pargə“ (Weinberg). Die Hauptgärung war vorbei und der Most zu Wein geworden, der oft schon schön klar war. Man konnte daher auch schon feststellen, ob der Tropfen gut oder weniger gut werden würde. An diesem Tage, dem Tage der Weintaufe seit alters her, litt es keinen daheim, mochte das Wetter auch noch so unfreundlich sein. Auch wenn es „Shtake geragnt hett“, er hätte doch seinen „Mossuge“ (Doppelsack) über die Achsel geworfen, zwei Pütschärle drinnen verstaubt und den großen kunstvollen „Khaudərschlissl“. Oft nahm er das letzte Birschtle von „dər Dearre“ (Trockenraum) und beim Rom in Maierle, beim Matzelle in Rodine oder beim „Deutschen Birth“ oberhalb von Semitsch Schöpsernes oder Schweinerne mit sich.

So zogen die „Knaben vom Berge“ leichtbeschwingten Fußes gut gelaunt in den „warmen Süden“, gruppenweise, alle voller Neugierde und Erwartung. Vor einigen Wochen war der Most noch trüb und „pachhantikh“, aber bereits gefährlich. Da gab es am Heimwege Straßeningenieur, denen der Weg immer zu schmal war.

Der erste Gang führte am Ziel natürlich zu den Weinfässern. Mit einem Blick konnte er sehen, dass sich bei keinem „bos tsoigət“ (etwas zeigt - rinnt). Bei alten Fässern und gärendem Most ist ja allerhand möglich.

Mit welcher Geschicklichkeit die Alten ein Fass anzapfen konnten, musste man gesehen haben. Mit aller Sorgfalt drehten sie langsam die einen halben Zentimeter starken Zäpfchen heraus und fingen den Strahl so gut im Krüge auf, dass manchmal nicht ein Tropfen verloren ging. Zum Niedersitzen nahm sich keiner Zeit. Mit vollgefüllten Gläsern tritt man ins Licht, prüft die Klarheit, riecht daran, stößt auf ein „heirigəs Shaligəs“ an, lässt ein Schlücklein über die Zunge rollen, dann einen größeren Schluck im Munde hin underspülen, bis man dann schmunzelnd und befriedigt feststellt: „Dar luət shi trinkhn“. Ein Wertzeugnis, das bei einem sauren Tropfen unterbleibt, bzw. lautet: „No jo, bis tsen Muədə brt a schon bochar“ (bis zur Mahdzeit wird er

Diese schöne Bleistiftzeichnung von Walter Lobe aus Pforzheim zeigt den Hl. Martin. Die Zeichnung ist vor Jahren bei einem Maltreff nach einem schönen Holzschnitt-Modell entstanden.

schon weicher). Man muss bedenken, dass unsere Leute den Wein unberührt ließen, dem Most also keinen Zucker oder kein Natron beisetzen. Sogar das Schwefeln war verpönt.

Mit den genannten Urteilen war die erste Taufe beendet. Eine weitere gründlichere erfolgte im Stübchen ober dem Keller. Eine Inwohnerin oder Helferin aus der Nachbarschaft hatte den Kachelofen angeheizt und das Fleisch mit süßem Kraut im schwarzirdenen Häfen beigelegt. Auf dem Tisch lagen ein Haufen Nüsse und gekochte, bereits geschälte Kastanien. Natürlich musste auch die Frau den Neuen kosten und „loben“. Erfreut über ihre Worte: „Dar luət shi ubər güet trinkhn“, schenkte der „Birt“ das zweite Glas voll.

Nüsse und Kastanien machen Durst und bald stand der zweite Krug am Tisch. Damit begann auch der zweite Akt. Nie haben mir Schweinefleisch und süßes Kraut so gut geschmeckt wie im „Pargə“ bei Trauben und Wein. Kaum waren die Schüsseln vom Tisch

weggeräumt, rückten mit einem Hallo Nachbarn heran, die auch Mertlain löbm wollten und neugierig auf des Nachbars Tropfen waren.

Damit begann der dritte Akt. Es kam auch gleich der dritte Krug. Die Gläser wurden gefüllt, mit Kennermiene beschaut, berochen, gekostet und geleert. Das Urteil von Neidern war oft wohl mehr schmeichelhaft als echt, doch allgemein hieß es: „Dar luət shi trinkhn, dar main ischt ubər nisch schlechtar“.

Die eigentliche Martinsfeier!

Die Mander wurden immer redseliger, der Wirt ließ sich nicht „vədräsn“ und brachte sogar von „Ammaisch Wasslain“ zum Kosten, der war der Beste und von dem sollte man mehr haben, es hieß: „Dar schmeckət nōch mear“. Voll Dankbarkeit stimmte der Älteste das Lied vom „Mertlain löbm“ an, das meinem Gedächtnis leider schon verschwunden ist. Oft wurde so gründlich gefeiert, dass die Mander aufs Heimgehen vergaßen und Ammo erst am nächsten Tag den Wein taufen konnte.

Zuweilen setzte schon Schneefall ein, der „Mert hot a Häufm Schneab hargəmoçət“. Das war kein großes Pech, besonders dann nicht, wenn ein Freund gerade beim Schnapsbrennen war. Da sah man dann die alten Deutschen im raucherfüllten Stall, auf Strohlagern ausgestreckt, den Kessel auf offenem Feuer im sicheren Winkel. Immer noch eins trinkend wurde Martin gelobt, vom Räuberhauptmann Brausse erzählt, der es dem bayrischen Hiasl gleichmachte, nur die Reichen bestahl und die Armen beschenkte.

Ich bewundere heute noch diese Martinsverehrer, die trotz Rauch und kaltem Rücken nach und nach einschliefen. Sie hatten eben ein gutes Gewissen und waren zufrieden über die gute Ernte und die Aussicht, endlich einmal so richtig ausrasten zu können.

Ist es die alte Sehnsucht nach dem wärmeren Süden, nach einem echten Sorgenbrecher oder nach Geselligkeit, die im „Khaudər“ (Keller) immer gepflegt wurde, die jeden hinunterzog, der da ein Fleckchen sein Eigen nannte? Ja, der alte Matzelle in Rodine hatte schon recht, wenn er sagte: „A güetes Baib, a guəter Bain hent a Gabə Göttisch“ (ein gutes Weib, ein guter Wein sind eine Gabe Gottes)!

Steuben – Parade in New York



Am 20. September 2025 fand die jährliche Deutsch-Amerikanische Steuben-Parade auf der 5th Avenue statt! Dieses Jahr war es die 68. Steuben-Parade! Das Wochenende begann am 19. September mit einer Begrüßung der aus Übersee angereisten Gruppen. Am Abend fand eine Gala im The Current am Pier 59 statt.

Die Grand Marshalls der diesjährigen Parade waren Till Knorn und Gerhard Rossbach. Herr Knorn ist derzeit deutscher Generalkonsul in New York. Seine Anwesenheit als einer der Grand Marshalls der Parade ehrt sowohl die deutsche Tradition als auch die internationale Partnerschaft zwischen New York und Deutschland. Till Knorn wuchs in Berlin, südlich von Hamburg, auf. 1999 trat er in den Dienst des Auswärtigen Amtes. Nach verschiedenen Stationen wurde er nach New York entsandt, wo er als stellvertretender Leiter der Politischen Abteilung der Ständigen Vertretung Deutschlands bei den Vereinten Nationen tätig war. Ab 2015 übernahm Till Führungsaufgaben in der Protokollabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin, darunter 2020 die des Protokollchefs. Seit August 2024 ist er deutscher Generalkonsul in New York.



Robert Hutter, Sonia Juran Kulesza und Heidi Belay Jüttner

Herr Rossbach wurde 1944 in Hamburg geboren. Seine Karriere erstreckt sich über verschiedene Branchen, Städte und Jahrzehnte, vom internationalen Handel bis zur kulinarischen Diplomatie. Er gründete Unternehmen auf beiden Seiten des Atlantiks, beriet Handelskammern, war Richter am Handelsgericht Hamburg und half sogar bei der Organisation der deutschen Kocholympiade.



Fröhliche Stimmung bei der Parade

Am Samstag begann die Parade um 12 Uhr mittags. Die Parade bestand aus neun Marschabteilungen, zweiundzwanzig Gruppen aus Übersee und sechzehn Festwagen! Miss German American, Michelle Mattern, und ihr Hofstaat, Prinzessin Sabine Doedee, Prinzessin Kristin Mackney, Junior-Prinzessin Michaela Miskiewicz, Junior-Prinzessin Charlotte Brand-Gikas und Junior-General William Brand-Gikas begrüßten und bejubelten die Marschierenden auf der Tribüne am Ende der Parade. Nach der Parade fand im Central Park ein Oktoberfest statt!

Dieses Jahr waren die Gottscheer in der zweiten Liga! Wir haben eine wunderschöne Gruppe zusammengestellt, und Miss Gottschee 2025, Isabella Lotrean, hat jeden einzelnen Moment des Wochenendes genossen. Merken Sie sich schon jetzt den Termin für die 69. Deutsch-Amerikanische Steuben-Parade am 19. September 2026 vor! Machen wir uns bereit zum Marschieren!

Gillian Guile



*Miss Gottschee 2025
Isabella Lotrean mit ihren Großeltern
Elfriede und Joe Hoefflerle*

11. Tage der Gottscheer Kultur in Gottschee

Die Tage der Gottscheer Kultur haben sich zu einer großartigen alljährlichen Veranstaltung entwickelt und so wurden diese heuer bereits zum 11. Mal abgehalten. Von 18. bis 20. September 2025 fanden die Aktivitäten mit vielen besonderen Programmpunkten statt.

Am Donnerstag, dem 18. September 2025 lud das Posavski muzej Brežice/Posavina-Museum Rann/Brežice, sowie am Freitag, dem 19. September das Pokrajinski muzej Kočevje/Regionalmuseum Gottschee zu jeweils einer Vortragsreihe mit anschließender Präsentation regionaler Geschichten über Heimat und deren Verlust, Umsiedlung, Vertreibung, Versprechungen, Leid und Schicksale.

Der Umsiedlung der Gottscheer im Winter 1941/42 und deren Ansiedlung in der Untersteiermark war die Vertreibung von 37.000 Slowenen aus Posavje (Unteres Save-Tal) und Obsotelje (Save-Sotla-Streifen) durch deutsche Besatzer vorausgegangen. Die vertriebenen Slowenen wurden in Arbeitslager gesteckt, ihr Eigentum wurde konfisziert. Die meisten Gottscheer wussten 1941 nicht, wohin sie umgesiedelt werden würden, nur die oberste politische Führung wusste Bescheid. Die verlassenen Dörfer im sogenannten „Ranner Dreieck“ wurden von den Gottscheern, aber auch von Deutschen aus der Dobrudscha, Bessarabien und der Bukowina besiedelt. Die Wege der Gottscheer und der Bevölkerung von Posavje kreuzten sich in diesem historischen Moment, und jeder erlebte die Tragödie auf seine eigene Weise. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrten die vertriebenen Slowenen in ihre Häuser in Posavje zurück, während die Gottscheer ihre Heimat verloren haben und in alle Welt zerstreut wurden.

Nach der Umsiedlung der fast kompletten Gottscheer Bevölkerung blieb die Region Gottschee dünn besiedelt. Viele der Dörfer wurden während der Roga-Offensive durch die italienische Besatzungsarmee im Sommer 1942 niedergebrannt. Nach dem Krieg nutzte die umliegende Bevölkerung die Dörfer zur Baustoffversorgung und die verlassenen landwirtschaftlichen Flächen zur Viehfutterproduktion. Ein Teil des Gebiets wurde gesperrt. Es kam zu einem großen Verlust an kulturellem Erbe, das Gebiet wurde geräumt und mit neuen Bewohnern neu besiedelt. Die Sprache – Gottscheerisch – starb fast aus.

Für die Vortragsreihe wurde auch die Obfrau der Gottscheer Gedenkstätte, Mag. Renate Fimbinger, von den Organisatoren, namentlich Frau Dir. Vesna Jerbic Perko, eingeladen, zum Thema „Das Schicksal der Gottscheer“ am Freitag, dem 19. September 2025 im Regionalmuseum der Stadt Gottschee einen Vortrag zu halten. Dieser wurde von Mihael Petrovic simultan ins Slowenische übersetzt.



Ein großartiges Kulturprogramm wurde geboten

Am Freitag-Nachmittag und -Abend wurde ein reichhaltiges Kulturprogramm präsentiert.

Am dritten Tag stand das Dorf Schwarzenbach im Mittelpunkt der Kulturtage. Die vielseitige Weise der Gottscheer Kultur, das Sammeln von Informationen über das Dorf und pädagogisch-kreative Workshops für Kinder sowie eine Künstlerkolonie belebten das Dorfbild. Eine geführte Besichtigung der Dörfer Schwarzenbach und Hasenfeld beschlossen diese beeindruckenden 11. Tage der Gottscheer Kultur.



v.l.: Die Vortragenden Mag. Renate Fimbinger, Mihael Petrovic, Dir. Alenka Černelič Krošel, Mihaela Kovačič, Dr. Anja Moric, Dr. Monika Kokalj Kočevjar, Dir. Vesna Jerbic Perko. Nicht auf den Foto: Dr. Mitja Ferenc



Die Kindergruppe des Gottscheer Altsiedlervereines Krapflern



Mihael Petrovic erzählte über das Dorf Schwarzenbach und die Kirche



Beim Workshop in Schwarzenbach lernten die Jugendlichen, hier Rebeka Tscherne, mit Janko Marinč aus Gottschee das Korbflechten. Auch dieses Projekt der Einrichtung Moschnitze hat das slowenische Kulturministerium unterstützt.



Željko Vertelj, ein bekannter Maler aus Gottschee, ursprünglich aus Schwarzenbach, malt mit seinem Mund.



Für die Künstlerkolonie in Schwarzenbach, unterstützt vom slowenischen Kulturministerium, waren in diesem Jahr 30 Künstler aus Semitsch, Töplitz und Cerklje ob Krki angemeldet und dazu noch drei Kinder aus Schwarzenbach.



Die Tage der Gottscheer Kultur sind wie immer bestens auch von Maridi und Rebeka Tscherne organisiert

Der wiederauferstandene Auferstandene

Eine der vielen während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit verschwundenen bzw. vernichteten Gottscheer Kirchen war auch diejenige von Grafenfeld. Das im Jahre 1717 erbaute barocke Gebäude, eines der schönsten des Landes, musste 1956 der angeblich geplanten, danach aber nie durchgeführten, Verbreiterung der Straße weichen.

Der Volksmund wusste aber zu berichten, dass die Kirche in Wirklichkeit allerdings zum Opfer einer beiläufigen Bemerkung eines der „starken Männer“ der damaligen slowenischen Politik gefallen sein soll, der am einen Sonntag, als er vorbeifahrend die Kirchgänger sah, seine Begleiter verwundert fragte, ob es in Grafenfeld noch immer eine Kirche gibt.

Wie dem auch sei, die Kirche wurde letztendlich abgerissen, die Innenausstattung konnte jedoch zum Glück überwiegend gerettet werden. Und so stieß kürzlich der Stadtpfarrer von Gottschee, Branko Jurejevčič, beim Stöbern auf dem Dachboden des Pfarrhauses auf eine wunderschöne Statue des Auferstandenen aus dem längst verschwundenen Kirchengebäude.

Von wem und wann das spätbarocke Werk erschaffen wurde, kann man leider nicht mehr genau feststellen. Es muss aber bald nach der Erbauung der Kirche, also im 18. Jahrhundert,



entstanden sein. Auf der Rückseite der Statue befinden sich noch die Angaben über die letzte Restaurierung der Plastik. Restauriert wurde sie am 14. Juli 1885 durch Alexander Götzl, einem bekannten Bildhauer aus Laibach.

Den auf diese Weise wieder „Auferstandenen“ und aufs neue renovierten Auferstandenen möchte der Pfarrer in Zukunft zur Osterzeit jedes Jahr am Kreuzigungsaltar der Stadtpfarrkirche aufstellen lassen, zur Erinnerung an die Grafenfelder Kirche und zum Gedenken an das verschwundene Kulturerbe der ehemaligen Bewohner des Landes. Selbstverständlich würde er sich aber auch auf jeden Beitrag zur Deckung der Kosten der Renovierung freuen. Falls Sie ihn dabei unterstützen möchten, können Sie Ihre Spende auf das Konto

Zupnija Kocevje
Trg Svetega Jerneja 3
SI-1330 Kocevje
IBAN: SI56 1920 0500 9120 841

mit Verwendungszweck „Statue Grafenfeld“ überweisen.

An alle Spender im Namen des Pfarrers ein herzliches „Vergelts Gott“!

Mihael Petrovic

Wendy Eppich Duke und Gatte Rick besuchten die Gedenkstätte

Romy Rauch machte wieder, wie so oft, eine großartige Führung, dieses Mal für Wendelyn Duke und ihren Gatten Rick, die in Frederick, Maryland leben. Schon viele Jahre über die Mitgliedschaft in unserer „Gottscheer Gedenkstätte“ verbunden, wollten beide schon im Jahre 2023 eine Europareise machen und unsere Gedenkstätte besuchen, aber es klappte erst heuer. Danach wurde noch Rann (heute Brezice) im damaligen Umsiedlungsgebiet, dem sogenannten „Ranner Dreieck“, besucht. Denn Wendy's Oma, ihr Opa, zwei Tanten und ihre Mutter lebten nach der Umsiedlung in Rann.

Ihre Eltern, Joseph (schon in USA geboren, Großvater Joseph Eppich aus Altlag, Großmutter aus Stockendorf) und Magda Eppich, geb. Högler aus Neulag, geboren aber in Reifnitz, die den Bau der Gottscheer Gedenkstätte in den 1960er Jahren großzügig unterstützt haben, brachten die Statue der Hl. Theresia von Altlag nach Österreich und übergaben sie Fritz Högler, dem damaligen Schriftleiter der Gottscheer Gedenkstätte. Seither steht diese Statue im Museum der Gottscheer Gedenkstätte. In unserer Ausgabe August 2020 brachten wir einen Bericht über die seltsamen Wege, die diese Statue hinter sich hat.



Von rechts: Joseph Eppich mit Schuldirektor Fritz Högler und Mimi Eppich



Wendy Duke neben der Hl. Theresia im Museum der Gedenkstätte

Dass Romy Rauch und Wendy Duke über die Hönigmann-Familie miteinander verwandt sind, wusste Elfriede Höfferle, geb. Hönigmann aus Altlag, jetzt in New York, zu erzählen. Denn Wendy's Ur-Ur-Ur-Großmutter war Gertraud Hönigmann, geboren 1821 in Altlag Nr. 3. Gertraud heiratete ihren Ur-Ur-Ur-Großvater Georg Eppich aus Kletsch Nr. 2. Sie lebten in Altlag. Und Romy Rauch, geb. Samida, ist sowohl mit Elfriede Höfferle und damit naturgemäß auch mit Wendy Duke weitschichtig verwandt, sozusagen – wie allseits bekannt in Gottscheerisch – „mit dər groaßn Tseachə“!

Totengedenken

am Samstag, dem 8. November 2025 um 10:00 Uhr in der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost, ein Gedenken an die vielen Opfer der Heimat und an unsere verstorbenen Angehörigen und Freunde.

Die Hl. Messe wird unser Herr Pfarrer Mag. Anton Novincsak zelebrieren.

Die von Ehrenmitglied Johann Rom für alle Verstorbenen seit dem letzten Totengedenken angefertigten Kerzen werden vor der Hl. Messe von anwesenden Angehörigen oder der Ministrantin auf den Altar gestellt. Es wäre ein schönes Zeichen, wenn auch all jene, die in diesem Jahr einen Todesfall zu beklagen hatten, persönlich bei unserem Totengedenken anwesend wären und die Kerzen für ihre Verstorbenen zum Altar tragen würden.

Nach der Hl. Messe gemeinsames Mittagessen im **Gasthof „Wienerwirt“, Mariatrosterstraße 87, 8044 Graz**

Adventfeier

am Samstag, dem 29. November 2025 um 11:00 Uhr im Gasthof „Wienerwirt, Mariatrosterstraße 87, 8044 Graz

Besinnliche Feier mit weihnachtlichen Texten und Liedern, mit instrumentaler Begleitung, sowie selbst gebackenen Weihnachtskeksen und dem köstlichen Shipplinkh. Danach gemeinsames Mittagessen und gemütliches Beisammensein.

Besuch der Familie Juran aus USA

Ein Bericht von Laura Juran

Mein Name ist Laura Juran und meine Eltern sind in Gottschee geboren. Im Juni 2025 reisten meine Familie, mein Bruder und seine Tochter nach Gottschee und besuchten auch die Gedenkstätte in Graz. Frank Mausser, Elisabeth Stocker und Hans Rom waren so freundlich, uns eine wunderbare Führung durch die Gedenkstätte zu geben. Wir haben unseren Besuch sehr genossen!

Ganz rechts auf dem Foto ist mein Bruder Frank Juran zu sehen, ich stehe links von ihm. Frank und ich sind in Cleveland aufgewachsen. Unser Vater, Max Juran, wurde 1932 in Tschermoschnitz, Gottschee, geboren. Unsere Mutter, Sophie Stiene Juran, wurde 1936 in Reichenau geboren. Unsere Eltern überlebten die Vertreibung der Gottscheer 1945, kamen als Flüchtlinge nach Österreich und wanderten dann in die USA aus. Sie waren bis zu ihrem Tod aktive Mitglieder des Gottscheer Clubs EOUV in Cleveland.

Mein Bruder Frank lebt in Cleveland. Seine Tochter, Sonia Juran, ist auch auf dem Foto. Mein Mann Raphael ist neben mir auf dem Foto. Unsere Söhne Solomon und Milo sind auf der linken Seite des Fotos. Wir leben in San Francisco, Kalifornien.



Bevor wir die Gedenkstätte besuchten, machten wir einen tollen Ausflug nach Gottschee. Wir besuchten Reichenau, wo heute nur noch zwei Häuser und eine Rinderfarm stehen, Tschermoschnitz und andere Gebiete. Wir freuten uns sehr, als wir sahen, dass in den alten Gottscheer Dörfern Gedenktafeln aufgestellt wurden, die an die 600-jährige Anwesenheit der Gottscheer dort erinnern.

Die Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost ist ein wunderschönes Bauwerk. Wir waren gerührt, die

Namen unserer Großväter (Franz Juran und Heinrich Stiene) auf den Namenstafeln in der Gedenkstätte zu sehen. Die Artefakte, Bücher und Kunstwerke des Museums sind alle fantastisch!

Wir danken Frank Mausser, Elisabeth Stocker und Hans Rom für die wunderbare Führung durch die Gedenkstätte.

Besonders gefreut hat sich Bertha Mausser in Cleveland, dass ihr Neffe Franzl (Frank) mit seiner Familie die Gottscheer Gedenkstätte besucht hat. Bertha und Joe Mausser waren unzählige Male bei den Gottscheer Veranstaltungen in Graz und Klagenfurt.

Mag. Bernhard Rankel

Ein Gottscheer produziert Feinstes von der Walnuss

Ein gebürtiger Steirer und im früheren Berufsleben als Jurist und Personalist tätig, hat sein jahreslanges Hobby, die Herstellung von Walnusslikören, als Berufung erkannt und zu seinem Beruf gemacht.

Bei Mag. Bernhard Rankel dreht sich alles um die Walnuss-Frucht, die er zu Delikatessen veredelt. Das Besondere dabei ist, dass er dies mit seinen eigenen Händen macht, mit seinen persönlichen Ideen und Visionen, seiner ganzen Freude, einfach mit Leib und Seele. Spätestens beim Nusslikör wird einem warm ums Herz und das liegt nicht nur am Prozentsatz des Alkohols.

Mittlerweile finden sich seine Produkte auf den Speisekarten von Spitzengastronomen und in Regalen von Delikatessenläden vom Neusiedler- bis zum Bodensee wieder.

Im burgenländischen Potzneusiedl im Bezirk Neusiedl am See, an der Grenze zum Weinbaugebiet Carnuntum, wo sich das warme pannonische Klima auf die Nussbäume äußerst positiv auswirkt, lässt Bernhard Rankel eine alte Tradition wieder aufleben und setzt seit dem Jahr 2005 nach seiner eigenen Rezeptur Walnussliköre an und lässt diese in Eichen- und in Akazienholzfässern reifen. In bis zu zehn Meter Tiefe beherbergt der 300 Jahre alte Ziegelgewölbekeller unter dem Anwesen der Familie Rankel sämtliche Jahrgänge des edlen Walnusslikörs bei konstanter Lufttemperatur von 10-11° C.



Foto: Copyright by Helmreich, Neusiedl am See

Darüber hinaus entwickelt und produziert Bernhard Rankel Walnusspezialitäten nach überlieferten oder eigenen Rezepten wie zum Beispiel Walnusspesto, Schwarze Nüsse süß-sauer, Walnussöl, Honignüsse oder auch schokolierete Walnüsse und vieles mehr, ausschließlich aus heimischen Walnüssen.

Ein gesunder und exklusiver GeNUSS!

Neben vielen Auszeichnungen vergangener Jahrgangs-Nussliköre hat der Walnusslikör Klassik, Jahrgang

2017 bei der Destillata 2022 in der Kategorie Special die Goldmedaille erhalten. Und beim prestigeträchtigsten Wein- und Spirituosenwettbewerb, der World Trophy International in Luxemburg, wurde der Nusslikör Klassik Jahrgang 2018 von Bernhard Rankel im Jahr 2024 mit dem großartigen Prädikat „Best Spirit – GOLD“ ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch dem erfolgreichen Unternehmer!

Bernhard Rankels Vater, Robert Rankel, wurde in Schwarzenbach in Gottschee geboren und ist bei allen unseren Veranstaltungen in der Gottscheer Gedenkstätte zu Gast, ebenso wie seine Tante Irmgard Golob, geb Rankel.

www.rankel.at

Christel Thaler – verstorben



Ein geliebter Mensch ist gegangen, wie uns unser Ehrenmitglied Johann Rom mitteilte. Christel Thaler verstarb am 23. August 2025 im 81. Lebensjahr in Graz, sie war die Gattin unseres Mitgliedes Fredi Thaler, dessen Vorfahren aus Hohenegg in Gottschee stammten. Fredl Thaler ist unserer Gottscheer Gedenkstätte sehr verbunden. So hat er vor Jahren unserem Museum eine Obstpresse aus seinem Familienbesitz vermacht.

Der Vorstand der Gottscheer Gedenkstätte entbietet der gesamten Trauerfamilie sein innigstes Beileid, insbesondere dem Gatten Fredl Thaler, den Cousins Olga und Josefine Konrad sowie der Schwägerin Marianne Imre.

Elfriede Pleschinger, geb. Swetitsch aus Obermösel verstorben

Traurigen Herzens erhielten wir die Mitteilung, dass Elfriede Pleschinger, geb. Swetitsch am 16. August 2025 im 91. Lebensjahr verstorben ist.

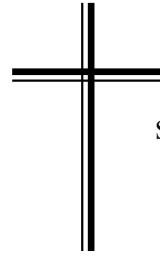
Elfriede wurde am 11. April 1935 ihren Eltern Andreas Swetitsch, Besitzer und Bäckereinhhaber aus Mösel und Juliane Swetitsch, geb. Schemitsch aus Reintal geboren. Drei Jahre später kam ihr Bruder Robert († Feber 2023) zur Welt. Nach der Umsiedlung nach Rann an der Save und die 1945 folgende Vertreibung aus dem Umsiedlungsgebiet kam die Familie nach Niklasdorf in die Steiermark, wo sie in einer Baracke eine vorläufige Bleibe fanden. Gemeinsam mit ihren Eltern und ihrem Bruder Robert erbaute die fleißige und sparsame Familie Swetitsch ab 1959 in Niklasdorf ein geräumiges Einfamilienhaus, das sie 1962 bezogen. Doch früh verlor Elfriede ihre Eltern. Der Vater verstarb 1964 und schon drei Jahre später verstarb ihre Mutter Juliane nach einem mit größter Geduld ertragenen Leiden.

Im Jahre 1963 heiratete Elfie den in Schalkendorf/Gottschee geborenen Robert Pleschinger. Er, 1917 geboren, wurde nach der Umsiedlung in die damalige Untersteiermark von dort aus, wie so viele seiner Altersgenossen, zur Deutschen Wehrmacht eingezogen. Nach Kriegsende, aus der englischen Gefangenschaft entlassen, fand er seine Mutter in Leoben-Göss wieder, wo er sich in weiterer Folge mit viel Fleiß und Mühe ein Eigenheim mit Garten, den er sehr geliebt hat, geschaffen hatte.

Das Familienglück von Elfie und Robert machte Sohn Andreas komplett. Beide waren sehr stolz auf ihren tüchtigen Sohn, dem sie das Studium an der Technischen Universität Graz und an der Montanuniversität in Leoben ermöglichten. Viel Freude bereiteten ihnen die beiden Enkelsöhne Matthias und Lorenz.

Elfriede war der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost sehr eng verbunden, war doch ihr Mann Robert Gründungsmitglied des am 19. Mai 1963 gegründeten Vereines Gottscheer Gedenkstätte. Unzählige Jahre waren beide aktiv im Vereinsausschuss tätig, wofür ihnen ein großer Dank und ein ehrendes Gedenken gebührt.

Der Vorstand und die Ausschussmitglieder des Vereines Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost sprechen ihrem Sohn Andreas mit Gattin Monika, den Enkeln Matthias und Lorenz und der Familie Ingrid Swetitsch mit ihren Töchtern Andrea, Ulli und Gudrun samt Familien ihr aufrichtiges Mitgefühl aus.



Schweren Herzens müssen wir
Abschied nehmen von
unserer wunderbaren

Christel Thaler

3. Oktober 1944 – 23. August 2025

Die Trauerfeier für unsere liebe Christi fand am Dienstag, den 2. September 2025 um 14 Uhr in der Kirche St. Ruprecht-Hohenrain, Rupertistraße 121, statt.

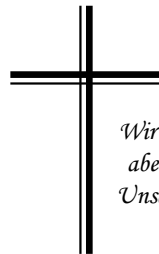
In unendlicher Liebe und Dankbarkeit für unsere
wunderschöne gemeinsame Zeit

Dein Fredi
Uschi und Michi
Conny, Volker und Max
Helga und Gerti

im Namen aller Verwandten und ihres Freundeskreises

*Deine Großherzigkeit und Deine Lebensfreude
sind für immer in uns verankert!*

*Die Welt ist voller schöner Wunder,
eines davon warst und bist für immer Du!*



*Wir sind traurig, dass Du gingst,
aber dankbar, dass es Dich gab.
Unsere Gedanken kehren in Liebe
zu Dir zurück,*



In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von
meiner geliebten Mama, Schwiegermutter, unserer Oma,
Schwägerin und Tante, Frau

Elfriede Pleschinger

geb. Swetitsch aus Obermösel

die am Samstag, dem 16. August 2025 im 91. Lebensjahr
nach einem erfüllten Leben ihren
ewigen Frieden gefunden hat.

Nach vorheriger Aufbahrung feierten wir die heilige Messe
am Freitag, dem 22. August 2025 in der Kirche
St. Erhard in Göss. Anschließend geleiteten wir unsere
liebe Verstorbene zu ihrer letzten Ruhestätte.

In Liebe und Dankbarkeit

Andreas mit Monika

Matthias und Lorenz

Ingrid

Andrea, Ulli und Gudrun mit Familien

Reinhold Deutschmann aus Maierle – Nachruf

Ein Gottscheer, den viele gekannt haben und über dessen Besuche bei unseren Veranstaltungen sich immer alle gefreut haben, ist nicht mehr. Reinhold Deutschmann verstarb am 18. September 2025 nach längerer Krankheit in Krieglach.

Reinhold Deutschmann wurde seinen Eltern Maria Deutschmann, geb. Luscher aus Sporeben und Matthias Deutschmann, Tischlermeister aus Maierle, am 14. Jänner 1937 in Maierle als zweites von fünf Kindern geboren. Bei der Umsiedlung des Gottscheer Volkes 1941 fand die Familie in Radna bei Lichtenwald eine neue Bleibe. Anfang 1945 verlegten sie ihren Wohnsitz wegen der häufigen Partisanen- und Fliegerangriffe nach Rovisce. Der Vater Mathias wurde 1944 bei einem Kriegseinsatz so schwer verwundet, dass ihm im Gaukrankenhaus Rann/Save ein Bein amputiert werden musste. Im Mai 1945 folgte die Flucht nach Österreich. Zunächst fanden sie in einem Lager in Graz-Wetzelsdorf Aufnahme. Im August 1945 fand der Familienvater in Krieglach im Mürztal/Steiermark eine Stelle als Tischler und bereits im September 1945 konnte die ganze Familie nach Krieglach übersiedeln. 1954 entschloss sich die Familie wegen der einfachsten Wohnverhältnisse, selbst ein Eigenheim zu errichten, das Reinhold dann weiter ausbaute. Als treuer Befürworter der Gottscheer Gedenkstätte spendete der Vater Matthias viele Goldene Bausteine für den Bau der Gedenkstätte in Graz-Mariatrost. Der Vater verstarb 1983, die Mutter verstarb 2008.

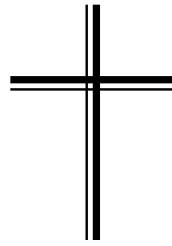
Reinhold besuchte in Krieglach die Schule und schloss eine Maurerlehre ab. Zur laufenden Weiterbildung besuchte er die Bauhandwerkerschule, absolvierte die Maurermeisterprüfung und konnte dadurch bald in eine höhere Position in der angesehenen Baufirma Herbitschek aufsteigen. Bis zu seiner Pensionierung blieb er bei der gleichen Baufirma in leitender Position. Sogar nach seiner Pensionierung unterstützte er mit seinem Fachwissen die Firmenleitung.

Im Jahre 1963 lernte Reinhold seine Edith kennen und lieben, 1964 wurde geheiratet und die Familie vergrößerte sich mit der Geburt seiner Töchter, nämlich Waltraud, geboren 1965 und Ingrid, geboren 1968.

Reinhold war ein sehr geselliger Mensch, war in einem Schachverein und führte besonders jüngere interessierte Spieler in die hohe Kunst des Schachspieles ein. Als begeisterter Tänzer fand er auch in einem Tanzverein gute Unterhaltung.

Seine Heimatverbundenheit mit Gottschee führte ihn unzählige Male in die alte verlorene Heimat. Einerseits fuhr er selbst oft nach Gottschee, aber er fuhr auch immer wieder bei den Gottscheereisen der Gottscheer Landsmannschaft Klagenfurt und auch der Gottscheer Gedenkstätte Graz-Mariatrost mit. In seiner Pension beschäftigte er sich sehr intensiv mit der Ahnenforschung und war gegenüber allem, was Gottschee betraf, überaus aufgeschlossen. Er fehlte bei keiner Veranstaltung der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost, genauso wie in Klagenfurt-Krastowitz bei der Gottscheer Kulturwoche, wo er am Wallfahrtssonntag gerne mit Gottscheerinnen das Tanzbein schwang. Jedesmal, wenn er in Graz war, besuchte er seine Tante Margarete, die Schwester seines Vaters und Mutter unserer Kassierstellvertreterin Melitta Ritzinger, und sprach mit ihr über die alte Heimat, natürlich immer in Gottscheerisch.

Der Vorstand des Vereines Gottscheer Gedenkstätte entbietet der Trauerfamilie, insbesondere seiner Gattin Edith, den Töchtern Waltraud und Ingrid und der Cousine Melitta Ritzinger und ihrem Jörg Lebenbauer sein herzliches Beileid.



*Danke für deine Liebe,
deine Freundschaft
und dein Lächeln.*



In stiller Trauer geben wir die Nachricht, dass mein lieber
Gatte, unser Vater und Schwiegervater,
Herr

Reinhold Deutschmann aus Maierle

am Donnerstag, dem 18. September 2025 im
89. Lebensjahr von uns gegangen ist.

Wir verabschiedeten uns von unserem lieben Verstorbenen
am Freitag, dem 26. September 2025 um 13 Uhr in der
Aufbahnhalle Krieglach.

In liebevollem Gedenken

Edith
Gattin

Waltraud, Ingrid mit Christian, Traude
Kinder

im Namen aller Verwandten
Krieglach, im September 2025

Es tut so weh von Alois Samide

Wenn abends am Fenster ich weile,
empor zu den Sternen ich sehe,
dann denke ich stets meiner Heimat,
der Mutter inmitten der Pracht.

Ihr strahlenden Sterne am Himmel,
ihr funkelt ja auch auf die Steine,
auf Schutt und Ruinen der Heimat.
O, grüßet sie alle von mir!

Gebt Kunde, dass hier in der Ferne
die Einsamen wachen und träumen
von Tagen der Lieder und Kindheit,
vom Grillengezirpe daheim.

Und kreiset ihr wieder hinüber,
beglückend zum Strande der Rinse,
ach, bringet mir Grüße herüber
von meinem verlor'nen Gottschee!

Wir grüßen zu ihrem Geburtstag

Im Oktober 2025:

Fitz Herbert, Rieg - Gulfport, Florida	92 J.
Onuszkanycz Dimitro, Glendale NY	100 J.
Schmidt (Sigmund) Erika, Ebental - Graz	84 J.
Schober Heinrich, Tschermoschnitz - Gössendorf	86 J.
Schrott Heinz - Lambichl bei Klagenfurt	83 J.
Mag. Dr. Edgar Sterbenz, Graz	74 J.
Stritzel (Hutter) Pauline, Rieg - Gulfport, Florida	90 J.
MMag. Franz Theuermann, Wolfsberg	70 J.
Zerbe Ingrid, Raaba-Grambach	64 J.

Im November 2025:

Eppich Max, Altlag - Villach	98 J.
Fischer Rosemarie - Niklasdorf	76 J.
Glantschnig (Jaklitsch) Erika - Klagenfurt	74 J.

Hiris Erwin, Seele - Glendale, NY	93 J.
Dr. Hönigmann Tono - Klagenfurt	65 J.
Konrad Olga, Graz	80 J.
Mausser Herbert - Cleveland	68 J.
Meditz Erwin, Tappelwerch - Bergisch Gladbach	91 J.
<i>Ehem. Vorsitzender der GLM in Deutschland</i>	
Rankel Robert, Schwarzenbach - Graz	85 J.
Rom Johann, Unterlag - Graz	91 J.
<i>Ehrenmitglied des Vereines Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost</i>	
Russ Waltraud, Kapfenberg	67 J.
Schweiger Darko Franz, Tschernembl - Koper	78 J.
Seifert Edmund, Cleveland	83 J.
<i>emerit. Präsident des E.Ö.U.V. in Cleveland</i>	
Thürkauf (Lackner) Irmgard, Reintal - Ettingen, CH	85 J.
Töglhofer Renate, Rohr bei Hartberg	69 J.
Tscherne Johann, Kapfenberg	70 J.

Zu seinem **100. Geburtstag** wünschen wir Herrn

Dimitro Onuszkanycz

Gatte von Maria Kraker

alles erdenklich Gute, Glück und vor allem Gesundheit

und sagen Dank dafür, dass er und seine Gattin immer an den Gottscheer Veranstaltungen und Treffen teilgenommen haben.

Johann Tscherne aus Kapfenberg – zum 70. Geburtstag

Johann Tscherne wurde am 23. November 1955 in Kapfenberg als Sohn von Johann Tscherne aus Göttenitz und Juliana Tscherne, geb. Pfeiffer aus Langenton geboren. Seine ersten drei Lebensjahre verbrachte er im Lager V in Kapfenberg, danach zwei weitere Jahre im Lager II ebenfalls in Kapfenberg. 1960 war das Lagerleben beendet und die Familie konnte eine Neubauwohnung in Kapfenberg beziehen.

Nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule in Kapfenberg absolvierte er die dreijährige Bundeshandelsschule in Bruck/Mur. Im Juli 1973 begann sein Arbeitsleben bei der Fa. Böhler Edelstahl in Kapfenberg, wo er in unterschiedlichsten Positionen arbeitete, unter anderem als Leiter des Zoll- und Tarifbüros in Kapfenberg, als Abteilungsleiter Controlling im Werk Böhler Bleche Mürzzuschlag sowie als Betriebsleiter des Bearbeitungszentrums in Kapfenberg. Bei der Firma Böhler war er bis zu seinem wohlverdienten Ruhestand 45 Jahre beschäftigt.

In seiner Freizeit versorgt ihn der Verein „Schlaraffia An der Pruggen“ seit 15 Jahren mit ausreichend Arbeit. Die Schlaraffia ist eine weltweite Gemeinschaft, in der Freundschaft, Kunst und Humor auf besondere Weise gelebt werden. Als Vorsitzender,



genannt „Kantzer“, ist er mit Freude bei den gestaltenden Tätigkeiten dabei.

Sehr gerne fährt er auch mit seinem Rennrad. Vor Jahren hat er die USA von Kanada entlang und mehrmals über die Rocky Mountains bis an die mexikanische Grenze durchquert. Zweimal hat er in Portugal Rundfahrten ebenfalls mit dem Rennrad unternommen.

Aus erster Ehe mit Mag. Paula Tscherne (geb. Lempiäinen) stammt sein Sohn Niklas, er ist Österreichisch/Finnischer Staatsbürger und ist natürlich zweisprachig aufgewachsen.

Vor einigen Jahren fuhr Johann zusammen mit seinem Sohn Niklas, einem tüchtigen Akademiker, beruflich tätig an der Grazer Universität, bei einer unserer Busreisen nach Gottschee mit. Seit damals hat sich seine eifrige Mitarbeit in unserer Vereinstätigkeit entwickelt und mit seinen Erzählungen bei der Adventfeier, aber auch den Fürbitten in perfektem Gottscheerisch ist er eine wertvolle Stütze unseres Vereins geworden.

Auch gesundheitlich ist Johann nach vielen Jahren des Hoffens und Bangens nun wieder auf der Siegerstraße!

Lieber Johann, wir wünschen Dir zu Deinem runden Geburtstag alles erdenklich Gute und viel Freude bei Deinen Tätigkeiten für die Gottscheer und die Schlaraffen!



Zu ihrem **80. Geburtstag**
wünschen wir herzlichst,
Frau

Olga Konrad

in Graz-Liebenau
Vorfahren aus Hohenegg in
Gottschee, die Großmutter
stammte aus Altlag,
alles erdenklich Gute, Glück
und Gesundheit!



Zu seinem **85. Geburtstag**
wünschen wir herzlichst,

Robert Rankel

aus Schwarzenbach, jetzt in
Graz, alles erdenklich Gute,
Glück und Gesundheit und
**Robert Rankel und seiner
Gattin Brigitte**
herzlichsten Glückwunsch
zur **Diamantenen Hochzeit!**

Spendenliste

Österreich

Spenden in der Tür der Gedenkstätte	€	26,45
Weitere Spenden beim Besuch der Reisegruppe Go to Gottschee am 6.8.2025	€	74,80
Dr. Ferdinand Lanker, Klagenfurt	€	8,00
Linda und Alfons Grundner aus Bayern, BRD beim Besuch in der Gedenkstätte	€	50,00
Dr. Maria Vadon mit ihrer ungarischen Pilgergruppe beim Besuch in der Gedenkstätte	€	50,00
Gottfried Puffer, Feldbach	€	20,00
Prof. Horst Krauland, Klagenfurt	€	18,00
Silvia und Dr. Jakob Rauter aus Kärnten, für die Führung in der Gedenkstätte mit Cousin Rudi Wrinskelle und Gattin Denise aus Vancouver, Canada	€	100,00
Spenden bei der CD Präsentation in der Gedenkstätte	€	186,00
Ing. Martin Kratochwill, Graz	€	20,00

Deutschland

Albert Kersche, Wolfsratshausen	€	5,50
Adolf "Dolfi" Jurmann, Neuss, anlässlich seines 85. Geburtstages am 1. Juni 2025	€	150,00

New York

Kneier Edeltraud, Ridgewood NY	US-\$	38,00
Werkmann Karl, Maspeth NY, in lieber Erinnerung an Gattin Marie Werkmann	US-\$	100,00
Duke Eppich Wendelyn, Ijamsville MD	US-\$	63,00
Muskulus Helmut, Ridgewood NY	US-\$	13,00
Kikel Joseph, Ridgewood NY	US-\$	13,00
Anschlowar Elfriede, Hamden NY	US-\$	126,00
Mausser Karl & Veronica, Hilton Head Island SC	US-\$	113,00
Erker Johanna, Locust Valley NY	US-\$	23,00
Sakiewicz Paul, Englewood CO	US-\$	100,00
Stimitz Barbara, Syosset NY, in Erinnerung an meine geliebte Mutter Martha Belay Hutter	US-\$	100,00
Jocham Weiss Elizabeth, Alpharetta GA	US-\$	13,00
Deutschmann Karl, Palatine IL	US-\$	23,00
Koenig Eric, Commack NY	US-\$	63,00
Belay Albert und Familie, Middle Village NY	US-\$	1000,00
Stimpfl Trudy, Glendale NY	US-\$	50,00

Handler Frank & Grete, Middle Village NY	US-\$	63,00
Becker Konrad & Irma, Arlington Hts IL	US-\$	23,00
McCarty Elfrieda, Fairport NY	US-\$	26,00
Mueller Theresa und Familie, Richard Jaklitsch und Familie, Eileen Jaklitsch und Familie, Hillsborough NJ, in Erinnerung an unsere liebe Mutter Herta Jaklitsch-Eisenzopf	US-\$	163,00
Widmer Walter, Sandy UT, in lieber Erinnerung an meine Schwester Elfriede Parthe-Sommer	US-\$	352,00
Neubauer Familie, Maspeth NY	US-\$	13,00
Roethel Reinhold, Miller Place NY	US-\$	13,00
Koenig Richard & Martha, Gardiner NY	US-\$	33,00
Schmuck John, Albertson NY	US-\$	38,00
Flickner Monica, San Jose CA	US-\$	76,00
Miraglia (Onuszkanycz) Margit, Glendale NY, in Erinnerung an Mutter Maria Kraker Onuszkanycz	US-\$	100,00
Flynn Edeltraud, Melville NY	US-\$	13,00

Der Verein Gottscheer Gedenkstätte dankt sehr herzlich für Ihre Spenden. Wie es schon immer im Verein Gottscheer Gedenkstätte war, werden alle Tätigkeiten der Vorstands- und Ausschussmitglieder vollkommen ehrenamtlich durchgeführt. Sämtliche Spendenbeträge werden für die Erhaltung der Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost verwendet. Hier dankend ausgewiesen werden alle Spenden ab € 3,00.

Bankverbindung

Die Kontonummer des Vereines
Gottscheer Gedenkstätte in Graz-Mariatrost lautet:
IBAN AT12 1100 0008 8343 4300, BIC: BKAUATWW

Großzügige Spende

Unseren herzlichen Dank möchten wir hier ausdrücklich Herrn **Ing. Albert Belay** aussprechen, der dem Verein Gottscheer Gedenkstätte den großzügigen Betrag von US-\$ 1.000,00 gespendet hat. Herr Belay stammt aus Lienfeld, lebt in New York und feierte heuer am 24. Mai seinen 100. Geburtstag. Einmal mehr danken wir Herrn Belay für seine unzähligen Aktivitäten für die Gottscheer zur Erhaltung und Bewahrung der Gottscheer Bräuche und des Gottscheer Kulturgutes. Mit einem herzlichen Gruß und einem großen **Donkh schean!**

CD-Präsentation „Scheanə Roashə Maria“

Am 3. Oktober 2025 stellte das Terzett „Tres Cantrices“ live deren neue CD „Scheanə Roashə Maria“ in der Gottscheer Gedenkstätte einem sehr interessierten Publikum vor. Nach einer kurzen Einführung in die Gottscheer Geschichte durch die Obfrau Mag. Renate Fimbinger wurde eine Auswahl der aufgenommenen Lieder präsentiert, launig untermalt von den drei Damen mit Anekdoten rund um die Proben, die Aufnahme und die Produktion. Die stimmungswaltige Präsentation und



der anschließende Umtrunk animierten viele der Besucher, die teils über großes fachkundiges Wissen im Bereich der Chormusik verfügen, zum Kauf der schönen CD.

Die nächste Präsentation der CD, die samt Download-Code und ausführlichem Booklet zum Preis von € 28,00 käuflich zu erwerben ist, wird am 25. Oktober 2025 um 16:00 Uhr in der Filialkirche St. Peter/St. Jakob im Rosental, Kärnten stattfinden. Bestellungen: fliesser@gmx.net

Besuch aus Bayern



Aus nah und fern kommen laufend Besucher, die sich voranmelden, um die Gedenkstätte zu besichtigen. So führte Romy Rauch Mitte August das Ehepaar Linda und Alfons Grundner aus Bayern durch die Räumlichkeiten und erklärte alles. Lindas Mutter war Leopoldine Kump, verheiratete Kronseder, aus Lichtenbach bei Nesseltal, vielen von uns bekannt, da sie im Jahre 2018 zusammen mit ihrer Schwester Hilda Stein, jetzt in Kapfenberg, an unserer Busreise nach Gottschee teilgenommen hat. Die

Großeltern mütterlicherseits waren Karl und Emilie Kump, geb. Stonitsch.

Besuch aus Pressbaum bei Wien



Eine besondere Freude hatte Romy Rauch, dass ihr Neffe Roland Lifka aus Pressbaum bei Wien die Gedenkstätte besuchte. Roland ist der Sohn ihrer Schwester Renate Lifka und der Enkelsohn von Johann Samida aus Steinwand und Rosa Samida, geb. Hutter aus Plesch bei Tschermoschnitz. Es ist besonders schön, wenn sich jüngere Gottscheer Nachkommen für ihre Herkunft interessieren.

Besuch aus Kärnten und Canada



Silvia Rauter besuchte mit ihrem Gatten, Dr. Jakob Rauter, und ihrem Cousin Rudi Wrinskelle samt Ehegattin Denise aus Vancouver, Canada Mitte September unsere Gedenkstätte. Silvias Vater hieß Ferdinand Wrinskelle und stammte wie Rudis Vater, Rudolf Wrinskelle, aus Krapflern/Pöllandl. Auf dem Foto sind von links: Dr. Jakob Rauter, Silvia Rauter, Rudi Wrinskelle, Denise Wrinskelle.

Absender - Sender - Expéditeur
Verein Gottscheer Gedenkstätte
A-8054 Seiersberg, Jägerweg 17

Österreichische Post AG
PZ 22Z042699 P

Gottscheer Gedenkstätte, Jägerweg 17, 8054 Seiersberg-Pirka

Danke an Romy Rauch, geb. Samida

Ein überaus großes Danke gilt Romy Rauch, geb. Samida, die seit langem regelmäßig die Führungen durch unsere Gedenkstätte macht und die Besucher mit ihrem großen Wissen über Gottschee fachkundig informiert. **Danke!**

Die beste Cremeschnitte gibt es wo?

Wenn es nach Albert Mallner geht, gibt es die beste Cremeschnitte der Welt eindeutig in Gottschee. Noch weit besser als in Bled/Veldes, wo angeblich die Profis werken. Und so genossen Albert, sein Sohn Michael und Ingeborg bei ihrem kürzlichen Besuch in Gottschee diese Köstlichkeit. Dass eine Fahrt ins Gottscheerland immer mit einer ausgiebigen Besichtigung der schönen alten Heimat verbunden ist, versteht sich von selbst, obwohl Albert und Ingeborg aufgrund ihrer so oftmaligen Erkundungsfahrten nahezu jeden Winkel in Gottschee kennen.



Besuch unserer homepage - leicht gemacht



Scannen Sie diesen QR-Code! Unser Webmaster und Internetbeauftragter **Karl Ruppe** hat diesen QR-Code erstellt, der Sie sofort auf unsere homepage www.gottscheerland.at führt.

